m. Ebeling, A.,

Jenny,

die

schwedische Sängerin.

Von

Adolf Ebeling.

Hamburg, 1850.
Verlags-Comptoir.

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Frau Großherzogin

von

Mecklenburg-Strelitz,

meiner gnädigsten Landesherrin.

Erhabne Frau!

Du zürnest nicht, daß Deines Volks ein Dichter
In Deinen Glanz sich wagt; Du gönnst ihm gütig,
Ein zartes Bild vor Deinen Geist zu führen,
Vor Deinen Geist, der stets voll Huld und Milde
Sich allem Edlen freundlich zugeneigt.
Ach es verlangt des Sängers weiche Seele
Für seines Herzens heil'ge Blumenspende
Nach eines warmen Lenzes Himmelblau;
Der Sturm sogar wird ihm zum Freudenboten,
Weil er den duft'gen Blüthenregen bringt,

Und dem Gewitter lächelt er entgegen,
Weil es den lichten Regenbogen malt.
Wie anders ist die Welt! Im wilden Ringen
Sieht man die Leidenschaft entfesselt kämpfen;
Sie schaaren sich um kriegerische Fahnen,
Und rufen laut nach jener Himmelstochter,
Die nur dem Reinen segensvoll erscheint.
Soll ich das Bild der jüngstverflossenen Jahre,
Dies Trauerbild vor Deinem Blick entfalten?
Noch ist der Himmel wolkenschwer verhangen,
Nur wenig Sterne spenden Trosteslicht.
Doch ob auch rings die Stürme schrecklich brausen

Und höhnend niederreißen und vernichten,
Was Menschenhand mit Fleiß und Sorge schuf:
Die Eiche trotzt den tobenden Gewalten,
Nur stolzer trägt sie das geweihte Haupt;
Sie bietet Schutz den Sängern all des Waldes,
Zu ihren Füßen blühn die Frühlingskinder
Und Frieden athmet dankbar das Gefild.
O Königseiche! wie der Fels im Meere,
Ohnmächtig von der Wogenfluth umbrandet,
So stehst Du da, ein wundervolles Gleichniß!
Und Du, erhabne Fürstin, kennst die Deutung.
Wohl prangt in reichem Glanz auf Deiner Scheitel

Der Erdenhoheit goldnes Diadem;
Doch auch die schön're Krone, von des Volkes
Unwandelbarer Treue Dir gewunden,
Von seiner Liebe täglich Dir erneut,
Sie schmückt Dich längst und wird Dich ewig schmücken;
Mit ihr gekrönt, wirst Du dort Oben wandeln,
Wenn einst hienieden, segnend und gesegnet,
An Deiner späten Gruft die Nachwelt weint. —

Und nun, wo ich die kleine Dichtergabe
Vielleicht wohl allzu kühn Dir dargeboten,

Vergönne mir noch Eins in Deiner Huld
Und zürne nicht dem freigewagten Wort.

Die Sonne sinkt; des Abends Rosenwolken
Begleiten sie auf ihrer Segensbahn
Und leuchten lang' auf ihrem Flammengrabe.
Es ist ein Bild der stillen Friedensruhe,
Wie wenn ein Guter von der Erde scheidet:
Auch seinem Wirken bleibt der späte Nachglanz.
Mich treibt mein Herz nach unsrem Gotteshause,
Dem Deine Hand den schönsten Schmuck verlieh'n.
Mit Ehrfurcht tret' ich ein: Im rothen Schimmer

Erglänzt der weite, andachtstille Raum;
Es ist der Sonne letztes Abschiedsglühn,
Ihr Glanz verklärt das Bild am Hochaltar,
Ein lichter Schein umzieht des Dulders Stirne,
Es spricht Sein Blick ein himmlisch Gottvertrau'n;
Ich seh' der Dornenkrone blut'ge Maale,
Doch auch den Lichtglanz Seiner Herrlichkeit!
Ein leises Klingen weht an mir vorüber,
Wie eines Festtags frommer Orgelton;
Ich muß die Hände zum Gebete falten
Und an den heil'gen Stufen niederknien:
Mir naht ein Gruß aus einer bessern Welt.

Was ich gebetet, will ich nicht verhehlen,
Du weißt es längst: Die reichste Segensfülle
Auf Dein und aller Deinen hohes Haupt!

Schönberg 1850.

Ebeling.

Jenny,

die schwedische Sängerin.

Das schönste Werk des Dichters ist doch nur der Nachschimmer untergegangener Hoffnungen, nur das Abbild eines seligen Traums. Beide steigen wie Sterne herauf an unserm Lebenshimmel, grüßen flüchtig — und zerfließen.

Aus Karls Tagebuch.

Zur Einleitung.

Die Räthin war eine Wittwe von fünfzig Jahren. Ihr längst verstorbener Gatte bekleidete eine der ersten Stellen in der Residenz und machte dabei einen Aufwand, der weit über seine Kräfte ging. Er starb plötzlich in den besten Jahren und mit seinem Tode brach mancherlei Trübsal herein über die arme Familie. Wie immer in solchem Falle, zogen sich auch hier die Freunde aus der Zeit des Glanzes bald zurück; man fand die Vermögensverhältnisse sehr zerrüttet, zwei Kinder waren da, für deren Erziehung gesorgt werden mußte und die Räthin durfte noch froh sein, daß sie nach Lösung und Ordnung aller Verwirrungen sich mit

einer bescheidenen Rente und einer noch kleineren Pension in die Stille des Privatlebens zurückziehen konnte. Als ihr Gatte starb, war sie noch jung und lebensfroh, der traurige Wechsel mußte daher ihrer schwachen Seele nur um so empfindlicher sein, denn sie war keine von jenen starken Naturen, die sich leicht und kräftig zu fassen wissen im Drang des Schicksals; ihre Heiterkeit, wenn auch nicht ihr Muth, schien gebrochen auf immer, und nur in ihren Kindern blühten ihre Hoffnungen für die Zukunft.

In den letzten Jahren hatte sie die Residenz verlassen, um den vielen trüben Erinnerungen zu entgehen und war mit ihren Kindern und einer alten Kammerfrau, welche letztere den ganzen Rest ihrer zahlreichen früheren Dienerschaft ausmachte, in ein nahgelegenes Bergstädtchen gezogen, wo sie Ruhe fand und zugleich äußerlich, bei ihren beschränkten Mitteln, ein angenehmes Leben.

Ueber ihre Kinder nun, namentlich über Karl, ließe sich gar Vieles sagen; wir wollen hier nur andeutend verfahren und das Uebrige dem weiteren Verlauf unserer Erzählung anheimstellen. Karl gehörte leider zu denen, die von vornherein eine falsche Stellung im Leben einnehmen. Aufgewachsen

und erzogen in allem Glanz und Ueberfluß eines reichen Hauses, konnte er sich später, wie seine Mutter, schwer in den Wechsel finden; aber nicht, als ob er, wie sie, viel Werth gelegt hätte auf die Aeußerlichkeiten des Reichthums selbst, sondern vielmehr nur, weil er durch ihn die beste Gelegenheit fand, sein Inneres ganz nach seinen Wünschen zu entfalten und auszubilden. Obenein war er Dichter und zwar Dichter von ganzer Seele. Möchte dies Niemand gegen ihn einnehmen. Ich weiß, wie man im Allgemeinen heutzutage darüber denkt und leider wohl hie und da mit Recht. Aber bei Karl war es anders, ganz anders. Er war schon Dichter, eh' er es selbst nur ahnte. Schon in den Spielen seiner frühesten Jugend zeigte sich ein eigenthümliches Element, und wie wohl immer nicht Freude, sondern der erste Schmerz ein poetisches Gemüth zum Bewußtsein bringt, so war der Tod seines Vaters, den er im zwölften Jahre verlor, der Gegenstand seines ersten Gedichtes; und es erlitt sein reiner, freistrebender Geist schon in der frühesten Zeit seiner Entwickelung einen harten Stoß, denn ein pedantischer Großhändler, der den Kindern zum Vormund gesetzt war, sprach dem Knaben,

und das bereits an der kaum erkalteten Leiche des Verblichenen, von Brotstudium und Fachwissenschaft. Für Karl die erste harte Mahnung irdischer Nothwendigkeit. So Recht nun der gute Commerzienrath auch hatte, so fing er es doch bei seinen beschränkten Ansichten verkehrt an, indem er keine Rücksicht nahm, und auch nicht zu nehmen verstand, auf die eigenthümliche Natur seines Mündels. Karl bezog später die Universität und bestimmte sich für die Jurisprudenz. Aber seine dichterische Seele fand keine Befriedigung bei den Pandekten, so daß er nach Ablauf des vorgeschriebenen Trienniums nur mit genauer Noth die Doctorwürde erlangte. Damit glaubte er denn nun vollends, den Wünschen seiner Mutter und vornehmlich seines Vormundes genügt zu haben, und von nun an warf er sich seiner Muse wie einer theuern, langentbehrten Braut mit erneuter Liebesgluth in die Arme. Als der Commerzienrath, der unsern Karl schon im Geiste als ehrbaren, unbesoldeten Referendar seine Staatsbeamtencarriere hatte antreten sehen, dies erfuhr, machte er, der Dichten und dahin Gehörendes stets „Studentenwirthschaft“ und „albernes Zeug“ benannte, großen Lärm; er

meldete kurz und bündig seinem Mündel, daß die ihm zum Studiren ausgesetzte Summe längst verausgabt sei, und daß er von nun an sich an seine Mutter zu wenden habe, da er überdies volljährig geworden. Mit dem mühsam errungenen Doctortitel und wenigen Effecten, aber reich an Erlebnissen und Erfahrungen, welchen letzteren er auch wohl hie und da, wie es in der Regel der Fall ist, die Ruhe und den kindlichen Glauben an die Arglosigkeit und Treue der Welt geopfert hatte, kam Karl bei den Seinigen an. Auf seine Vorstellungen verließ die Räthin mit ihren beiden Kindern die Residenz und die Geschwister thaten ihr Möglichstes, um der geliebten Mutter die Tage zu verschönern. Luise war mittlerweile auch zur Jungfrau herangewachsen. Sollten wir sie hier schildern, so würde uns das etwas verlegen machen; sie war auf den ersten Blick weder schön noch reizend, und doch war sie beides, wenn man sie näher kannte. Mancher, der sie sah, nannte sie wohl eine nordische Schönheit, während Andere, die nicht begriffen, was man an einer Blondine Schönes finden konnte, in ihr nur ein gewöhnliches Mädchen erblickten. Aber diese letzte Bezeichnung verdiente sie keineswegs, denn schon

als Vertraute ihres Bruders, und Karl stand der Schwester näher als der Mutter, hatte ihr ganzer Charakter ein eigenthümliches Gepräge angenommen; ja, wer ihr in's blaue Auge sah, der ward irre, weil er nicht wußte, ob dies Auge schon stille Thränen vergossen, oder nur der Freude gelächelt hatte. —

Karl's Erscheinen nun brachte neues Leben in den kleinen Familienkreis. Die weibliche Umgebung übte auf ihn jenen glücklichen Einfluß, den wir nur zu oft bei jungen Männern vermissen, und seine Nähe trug wiederum viel dazu bei, Mutter und Tochter harmonisch anzuregen. Luise war überdies leidenschaftlich eingenommen für Musik und mehr noch für Poesie. Nichts machte sie glücklicher, als wenn Karl ihr die Erlaubniß gab, in seinen zahlreichen Papieren und Scripturen umher zu suchen und zu blättern, und manchen Abend schlich sie, nachdem sie bereits der Mutter ganz ehrbar gute Nacht gewünscht, leise und heimlich zu ihrem Bruder, um sich seine Arbeiten vorlesen zu lassen. Karl hatte sich schon nach verschiedenen Richtungen hin als Schriftsteller versucht, auch ein Band Gedichte war von ihm erschienen, der hie und da freundlich

aufgenommen wurde, ohne weiter bekannt oder gar berühmt zu werden, obwohl er unter vielem Schwachen des Trefflichen und Aechten Manches enthielt. Er theilte dies Loos mit Vielen. Alles aber, was er veröffentlichte, gab er ohne Namen heraus, auch war er in seinen Mittheilungen sehr zurückhaltend, so daß außer seiner Mutter und Schwester und einigen wenigen Freunden Niemand den Poeten in ihm kannte. Die Räthin freilich, aus leicht verzeihlicher Muttereitelkeit, war unzufrieden über dies „anonyme Schreiben", wie sie es nannte, aber Karl war nun einmal nicht davon abzubringen.

Zu unsers Dichters nächstem Umgange gehörte ein früherer Studienfreund, ein junger Assessor, der in demselben Städtchen angestellt war, wohin die Räthin gezogen. Alexander war in vielen Stücken ganz das Gegentheil von Karl, aber eben deswegen vielleicht nur um so inniger und fester mit ihm befreundet. Von guter, sogar einflußreicher Familie, hatte er bereits die schlimmste Zeit seiner Laufbahn hinter sich und sah bei seinen Talenten und Fähigkeiten einer ehrenvollen Zukunft entgegen.

Still und ruhig lebte nun die Räthin einige Zeit mit ihren Kindern in dem neuen Asyl; sie hatte

absichtlich wenig Bekanntschaften gemacht, sie besuchte keine Gesellschaften und gab keine; die herrliche, sie umgebende Natur des gesegneten Rheinlandes, in deren Mitte das Städtchen lag, bot ihr der Freuden und edlen Genüsse viel, und die alte Mutter fing wirklich an, sich behaglich zu fühlen und neu aufzuleben. —

Karl hatte sich in der letzten Zeit, theils auf Bitten der Räthin, die noch immer nicht an ihrem Lieblingswunsche verzweifelte: den gesunknen Glanz ihres Hauses durch ihren Sohn wieder aufblühen zu sehen, theils auch auf Veranlassung seines Freundes Alexander, der Rechtswissenschaft mit mehr Ernst zugewendet. Er bekam bald zu thun, man hatte ihn gern zum Anwalt, selbst der Commerzienrath hatte ihn einst in einer Bauangelegenheit consultirt und sich überzeugt, daß sein ehemaliger Mündel auch noch etwas Anderes verstände, als bloß Verse zu machen; mit einem Worte: Karl war mehr in das praktische wirkliche Leben hineingerückt, obwohl er dabei seiner Muse nicht untreu geworden, denn die innere Stimme seiner Befähigung sprach zu lar in ihm.

So ward er denn auch einst, wie dies schon manchmal geschehen war, in einem Rechtsstreite nach der Residenz beschieden, was ihm in jener Zeit um so willkommener erschien, weil es ihm Gelegenheit gab, eine berühmte schwedische Sängerin, die eben dort gastirte, zu hören. Alexander begleitete den Freund. Die Geschäfte waren bald geordnet und schon an der Wirthstafel war, wie immer bei solchem Anlaß, von nichts Anderem die Rede, als von der reizenden Jenny. Die Meisten sprachen von ihr, wie von einem ganz überirdischen Wesen, an das man keinen irdischen Maßstab anlegen dürfe, und wenn dies von einem Vernünftigeren geschah, so war es doch nur, um ihr Spiel wie ihren Gesang hoch in den Himmel und über Alles zu erheben, was je da gewesen: genug, die Begeisterung wollte kein Ende nehmen. Karl, den eben dies übergroße Vergöttern zweifelnd machte, scherzte bei Tafel leise mit seinem Freund über die „albernen Enthusiasten", wie er sagte, aber nichtsdestoweniger und trotz der verdoppelten Eintrittspreise nahmen Beide Billette. Es versteht sich von selbst, daß das Theatergebäude, wie ein Bäckerladen in einer Hungersnoth, schon gleich nach Mit-

tag umringt und belagert war, daß man wie wahnsinnig die Casse stürmte, und nur mit Lebensgefahr einen Platz erhielt und was dergleichen mehr ist. Unsere Freunde geriethen in dem Gedränge auseinander. Norma war angekündigt. Für Karl begann mit diesem Abend ein neues Dasein. —

Wir finden ihn nach der Vorstellung wieder, und zwar allein im Schloßgarten der Residenz. Es war eine laue Sommernacht, wie unter einem südlichen Himmel, die Sterne blitzten hell und still herunter, ein geheimnißvolles Leben ging flüsternd von Blume zu Blume und von der nahen Orangerie wehte betäubender Duft. Spät kam er in den Gasthof zurück, wo Alexander seiner längst wartete und nichts weniger ahnte, als diese plötzliche Umwandlung seines Freundes. War sie doch diesem selbst nicht klar geworden. Karl machte den Assessor zu seinem Vertrauten. Dieser nahm die Sache so hin, wie sie jedem Unbefangenen im ersten Augenblick erschien und er hatte, da er den gewöhnlichen Maßstab anlegte, ganz Recht, wenn er ausrief: feu de paille! Nichts anders, Du wirst es sehen! — Aber es war doch anders.

Sie kehrten am folgenden Tage in ihr Städtchen zurück und Karl brachte auf seine stille Studirstube eine ganze Welt von neuen Empfindungen und Gefühlen mit. Karl hatte noch nie geliebt. Man denke darüber, wie man will: Er hatte noch nie geliebt. Wenn auch sein Herz in den letzten Jahren seiner Studienzeit nicht immer ganz unbewegt geblieben war und ihm auch schon manchmal leise Ahnungen eines wunderbaren Gefühls auftauchten, so schwebten dieselben doch stets nur als zarte Morgenröthe am fernsten Gesichtskreis seines Lebenshimmels und dem obenerwähnten Abend war der lichte Sonnenaufgang vorbehalten. Karl wollte zuerst ganz schweigen, weil er sich selbst nicht Rechenschaft geben konnte von seinem Zustande und weil er mit seinem Freunde das Ende der „Krisis," wie dieser denselben scherzhaft benannte, abwarten wollte. Aber der Funke hatte für das Leben zu heller Flamme gezündet und dem beobachtenden Auge Luisens konnte die Veränderung ihres Bruders nicht entgehen. Nach wenigen Tagen hatte sich Karl dem treuen Schwesterherzen mitgetheilt. Das schüchterne Mädchen bebte zwar Anfangs zurück vor einer so übergewaltigen und ihr obenein so unbe-

greiflichen Leidenschaft, die ihr wohl hier zum ersten Male in ihrer ganzen gigantischen Größe entgegentrat, aber doch war sie dem armen Verliebten ein freundlicher Engel der Hoffnung und des Trostes. Die Mutter erfuhr in der ersten Zeit wenig oder nichts. Freilich bemerkte sie gar bald das unruhige Treiben ihres Sohnes, der von Neuem anfing, seine Geschäfte zu vernachlässigen und sich immer mehr in seine selbstgeschaffene poetische Traumwelt, die nun auch eine Liebeswelt geworden, zurückzog; endlich entdeckte sich ihr Karl in einer stillen Stunde, und die arme Frau kam nun von Neuem in sorgenvolle Unruhe. Daß sie sich diese, bis jetzt noch so unbedeutende Sache so zu Herzen nahm, hatte seinen Grund hauptsächlich darin, daß sie daran schmerzliche Erinnerungen ihres früheren Lebens knüpfen mußte. Ihr eigner Gatte nämlich hatte im letzten Jahre vor seinem Tode ebenfalls mit einer damals hochgefeierten Sängerin in einem näheren Verhältniß gestanden, bei welchem freilich der Anstand, der äußern Welt gegenüber, nicht verletzt war, durch das aber die Räthin innerlich und im Stillen nur um so mehr gelitten hatte. Jene Zeit nun der Noth und des Trübsals wachte hell

auf im Geiste der besorgten Mutter, die seitdem einen erklärlichen Abscheu gegen Alles hegte, was mit Schauspielern und Theatern zusammenhing. In die poetische Natur ihres Sohnes konnte sie sich ohnehin nur schwer und selten hineinfinden; es war daher natürlich, daß Karl sich von ihr, ob auch willenlos, entfernte und sich desto inniger zu seiner Schwester hingezogen fühlte, in deren empfindungstiefem Gemüthe er immer einem Echo seiner eignen Gefühle begegnete. Alexander stand glücklich vermittelnd dazwischen, als die nothwendige Prosa des wirklichen Lebens. Nicht als ob er seinem Freunde kalt und herzlos zugeschaut hätte; gewiß nicht! Denn seine Seele war der heiligsten und reinsten Regungen fähig, aber er ließ seine bewußte und klare Vernunft nicht von ihnen überwältigt werden; freilich war dieser Grundsatz auch mehr das Product einer erfahrungsreichen und ernsten Vergangenheit, als seines angebornen Charakters, und wie viel ihm diese Lebensmaxime gekostet, konnte man schwer aus seinem offenen, heiteren Gesichte herauslesen. So kam es, daß er sich unwillkürlich mehr der Räthin näherte, ohne dem Freunde seine Theilnahme zu entziehen.

Karl hatte sich später noch oft Gelegenheit genommen, den Gegenstand seiner wunderbar-geheimen Liebe zu sehen, aber nie war es ihm gelungen, von ihr bemerkt zu werden, sich ihr zu nähern, oder wohl gar mit ihr zu sprechen. Jenny, die Angebetete, Vielbewunderte, konnte ja auch auf ihrer glänzenden Höhe, von der sie auf die staunende Menge herabsah, nichts wissen von unserem armen verliebten Poeten. Daß Karl dies letzte war, mag ihn in den Augen Derer entschuldigen, die vielleicht mit Kopfschütteln dem Erwachen seiner Leidenschaft zugeschaut; daß diese reiner und ächter Natur war und nicht vorübergehender Sinnenrausch, erwies sich für die Folge gar bald. Seine Seele hing an der für ihn so räthselhaften Erscheinung mit dauernder Innigkeit und an die Stelle des ersten stürmischen Taumels war bald eine ruhige, aber um so festere Neigung getreten. Auch die Liebe zu seiner Schwester war eine andere geworden, sie ward im Gedanken an die Geliebte vergeistigt und gehoben; denn er versicherte hoch und theuer, nie eine größere Aehnlichkeit zwischen zwei Mädchen gesehen zu haben, als zwischen der Sängerin und seiner Luise, welche Behauptung auch Alexander oft, wenn auch nicht

in dem Grade, lächelnd bestätigte. Luise selbst hatte noch nicht Gelegenheit gehabt, die Gefeierte zu sehen; sie durfte schon an sich die Mutter nicht wohl verlassen, um den Bruder in die Residenz zu begleiten, und um so weniger einer Sängerin wegen, denn die Kinder kannten gar wohl die Abneigung der Mutter in dieser Beziehung, ob sie auch den Grund nicht wußten. Nun aber hieß es schon seit einiger Zeit, daß Jenny, von einer größeren Reise in die Residenz zurückgekehrt, auch die kleineren Nachbarstädte besuchen und mit einigen Concerten beglücken werde. Diese Nachricht war endlich bestimmt verbürgt, und einer jener Tage ist es, wo Karl durch Privatmittheilung diese Freudenbotschaft als gewiß bestätigt erhalten hatte, mit welchem wir unsere Erzählung beginnen.

Erstes Kapitel.

Nun ist es gewiß, daß sie kommt! sagte Karl zu seiner Mutter, als er zum Frühstück in's Zimmer trat, ohne ihr vorher einen guten Morgen zu bieten.

Von wem sprichst Du? sagte die Räthin, und dann, Karl, wie siehst Du erhitzt aus, hast Du nicht gut geschlafen?

Ich stand heute früher auf, als gewöhnlich, entgegnete der Sohn, und hab' schon einen Spaziergang durch den Garten gemacht.

Bei dieser Kälte, um Anfang des Novembers! unterbrach ihn besorgt die Mutter, Du solltest Dich doch in Acht nehmen.

Was, Kälte, wenn's Einem im Herzen so warm ist! rief Karl, und ergriff ihre Hand, die er an die Lippen drückte, indem er mit geheimnißvollem Flüstern fortfuhr, als könne ihn Jemand belauschen: Aber wie kannst Du fragen, von wem ich spreche, als wüßtest Du nicht, wer schon so lange meine ganze Seele beschäftigt?

Wann endlich wirst Du geheilt sein von Deiner thörichten Leidenschaft, entgegnete die Räthin ernst; ich fürchte, sie bringt Dir noch Unglück und nicht Dir allein, uns Allen! Sei vernünftig, Karl, fügte sie sanfter hinzu, bedenke, wohin das führt. Du hast sie ja nie gesprochen, sie weiß gar nicht, daß Du auf der Welt bist; es ist eine Schwäche, sich so vom Eindrucke des Augenblicks beherrschen zu lassen. Bei diesen Worten ging sie hinüber.

Karl war an's Fenster getreten und schrieb mit dem Finger auf die winterlichen Scheiben den geliebten Namen. Eine weiche Hand fuhr ihm über die Stirn, er sah sich um und hinter ihm stand seine Schwester, die mittlerweile hereingetreten war.

Das also ist Deine Morgenbeschäftigung, sagte sie; Jenny und immer Jenny! Hast Du mir nicht noch gestern versprochen, Du wolltest sie vergessen?

Sei nicht böse, Du Gute, rief Karl, aber was ich gestern versprochen, wie kann ich das heute halten? Sie vergessen! Du bist grausam, Luise!

Du verkennst mich, sprach die Schwester, aber laß uns hinüber gehen, die Mutter wartet bereits. Erst aber will ich Dein unnützes Machwerk zerstören, rief sie lächelnd, und fuhr mit der Hand über die Scheiben, daß die Buchstaben zerflossen; könnt' ich den Namen doch auch so in Deinem Herzen auslöschen, Du böser Bruder, fügte sie wehmüthig scherzend hinzu, und Beide verließen das Zimmer.

Zweites Kapitel.

In gleicher Weise finden wir die Räthin am andern Morgen mit ihren Kindern.

Es ist Unrecht von Dir, wandte sich Karl an seine Mutter, daß Du sie nicht hören willst, Dir wäre eine solche Zerstreuung und Aufmunterung gerade wohlthätig, und, fügte er halb lächelnd, halb betrübt hinzu, möchtest Du denn nicht das Wunderkind sehen, das Deinem armen Sohne den Kopf verrückt hat?

Die Mutter sah ihn ernst an und schwieg. Nach einer Pause begann sie fast mit ironischer Stimme: In früheren Zeiten hab' ich mich auch

selten in's Theater bemüht, wenn berühmte Virtuosen sich hören ließen. Fast Keiner besuchte die Residenz, der sich nicht hätte einführen lassen in unsern Abendzirkel, und Euer Vater that sich nicht wenig darauf zu Gute, wenn manchmal ein Künstler eher bei ihm auftrat, als bei Hofe selbst. Jetzt ist das anders, sagte sie seufzend.

Die Ausgabe ist auch bedeutend, nahm Luise das Wort, ich verzichte ebenfalls gern auf den theuern Genuß.

Das gute Mädchen betrog sich selbst, denn ihr sehnlichster Wunsch war seit Langem, die Sängerin von Angesicht zu Angesicht zu sehen, über deren Schönheit sie so viel gehört und — der sie ja nach Karl's Behauptung so ähnlich sein sollte.

Wenn Du nur geheilt würdest von Deiner Leidenschaft, begann die Mutter von Neuem; ich begreife Dich nicht, Karl, Du bist doch sonst nicht schwach. Und was kannst Du hoffen für die Zukunft?

Karl war aufgestanden und stellte sich zwischen Mutter und Schwester. Geheilt! rief er; wie magst Du mir so weh thun, Mutter, als wenn Du selbst

nicht wüßtest, was wahre Liebe bedeutet. Und Hoffnung! Ich habe keine, denn meine Seele hat nicht Raum für ein zweites Gefühl. Ich selbst fürchte mich, fuhr er mit unsicherer Stimme fort, vor dieser Liebe, die wie ein Dämon mein ganzes Wesen ergriffen hat; aber kann ich anders. Fragt mich nicht, wie es gekommen ist, ich weiß es nicht; aber fragt auch nicht, wohin es führen wird, auch darauf hab' ich keine Antwort. Nach einer kurzen Pause, während welcher beide Frauenzimmer ihn stumm betrachteten, fuhr er mit erhöhter Lebendigkeit fort, indem seine Augen wie in Begeisterung blitzten und seine Wangen sich rötheten:

Sagt, ist es nicht eben so schön, so göttlich schön in seiner räthselhaften Unbegreiflichkeit? Und laßt es Traum sein mit der Liebe und Wahn, wie sie es uns in neuerer Zeit so gern vorreden möchten, ich halte doch daran. Zürnt mir nicht, Ihr Guten, und laßt mich gewähren. Wenn sie Alle dächten, wie ich, so könnte es schlimm sein, aber sie thun's ja nicht, es weiß ja fast Niemand um meine stille Seligkeit! —

Bei diesen Worten verließ er das Zimmer.

Die Mutter sah ihm versöhnt, die Tochter gerührt nach und in den Herzen Beider regte sich eine Stimme, die, wenn auch in verschiedener Weise, doch laut zu Gunsten des Sohnes und Bruders sprach.

Drittes Kapitel.

Die Räthin saß gegen Abend desselben Tages allein in ihrem Wohnzimmer und las gerade einige neue Gedichte ihres Sohnes, die in einem schönwissenschaftlichen Blatte abgedruckt waren, natürlich aber, wie immer, ohne den Namen des Verfassers. Sie waren vom Redacteur mit einer sehr günstigen Kritik eingeleitet. Wenn er doch nur seinen Namen endlich einmal hinzusetzen möchte, damit man doch auch weiß, wer die Ehre hat, sprach die Frau still vor sich hin und lehnte sich in die Ecke des Sofa's zurück.

Wer sich im Zimmer umhersah, konnte sich auf den ersten Blick leicht über die Verhältnisse der

Bewohner getäuscht finden. Bei einer nähern Prüfung merkte man aber gar bald, wie das Meiste der Umgebung einer frühern Zeit angehörte; jedoch machte dies keineswegs einen unangenehmen Eindruck, denn Alles war gut erhalten und gab dem Ganzen eine Art von würdigem Anstrich. Auch auf dem Gesichte der Räthin war das zu lesen. Ihre gealterten Züge trugen noch deutliche Spuren ehemaliger Schönheit und die Grazie in allen ihren Bewegungen verrieth dem Kundigen bald die Dame der höhern Welt. In ihren stillen Gedanken ward die Frau durch ein leises Klopfen unterbrochen, die Thür ging auf und hereintrat mit „gehorsamst-ergebenem Diener“ der alte Commerzienrath, der frühere Vormund der beiden Kinder und noch immer der Curator der Mutter. Diese ging ihm freundlich entgegen und fragte ihn nach der Ursache des so unerwarteten Besuches.

Ich hatte hier im Städtchen Geschäfte, begann der Alte, nachdem er Platz genommen, die ich gern in Person besorgen wollte, deshalb bin ich selbst aus der Residenz herübergekommen; und da ich einmal hier war, so wollte ich doch nicht zurückkehren, ohne bei Ihnen vorgesprochen zu haben,

zumal ich noch etwas Besonderes in petto habe. Aber wo sind denn die Kinder, Luise wird doch dem Karl nicht nachschlagen und ihren Sinn für Häuslichkeit verlieren?

Sie sind zu strenge, lieber Freund, sagte die Räthin begütigend, Luise ist ein frommes, recht häusliches Kind und — auch Karl macht mir Freude — setzte sie stockend hinzu.

Ist er denn wieder fleißig geworden, begann der Commerzienrath von Neuem, oder treibt er noch immer den Versekram? Eine kurze Zeit lang schien's wirklich, als wollte er einen vernünftigen Weg einschlagen, aber das war wohl nicht von langer Dauer. Ich sagt' es ja immer, wenn er was Rechtes gelernt hätte, brauchte er keine Gedichte zu machen. Bei diesen Worten zog er seine goldene Dose heraus, von welcher er oft und gern erzählte, daß sie sein Vater als Kriegslieferant vom Fürsten zum Geschenk erhalten.

Ich höre meine Kinder kommen, sagte die Räthin und die Geschwister traten herein. Luise eilte vergnügt auf den Alten zu, Karl begrüßte ihn in kalter Entfernung.

Ihr seid lange ausgeblieben, nahm die Mutter das Wort, wo wart Ihr?

Ach, Du muß es uns verzeihen, liebe Mutter, schmeichelte Luise, Karl nahm mich mit in's Museum und zeigte mir den Conzertsaal, wo morgen die Berühmte singen wird. Man war schon beschäftigt, die Kerzen auf die Kronleuchter zu stecken und von allen Seiten trug man Bänke und Stühle herbei. Es wird gewiß ein herrlicher Abend!

Kind, begann der pedantische Commerzienrath mit seiner trocknen, schnarrenden Stimme, wie kannst Du von solchen Sachen so begeistert sprechen? Und mit einem scharfen Seitenblick auf ihren Bruder setzte er hinzu: Oder hat Dich vielleicht sonst Jemand in seinen poetischen Unterricht genommen?

Luise schwieg bestürzt, aber Karl trat ganz nahe an den Alten hin und sagte in einem Tone, der zwischen Zorn und Mitleid schwankte: Meine Schwester, Herr Commerzienrath, bedarf Gottlob da, wo es sich um das Erkennen des Edlen und Schönen in der Welt handelt, keines weitern Unterrichts, und ich hoffe, daß sie sich stets dafür ein empfängliches Gemüth bewahren wird, was auch sonst Jemand dagegen einzuwenden hat. Dabei

warf er ihm einen Blick zu, den dieser nicht ertragen konnte. Die Räthin legte sich in's Mittel mit den Worten:

Sie kennen seine wilde Natur, lieber Freund, unser Karl meint es gewiß herzlich gut.

Wird auch noch zahm werden, brummte der Alte und nahm im verbissenen Aerger eine übergroße Prise.

Aber Sie hatten, wie Sie sagten, noch etwas Besonderes in petto, begann die Mutter von Neuem; ist die Mittheilung der Art, daß meine Kinder ....

Die gerade betrifft es, unterbrach sie besänftigt der Alte, wenigstens den kleinen Wildfang da.

Luise setzte sich der Räthin gegenüber, der Commerzienrath behielt seinen Sessel in der Nähe des Ofens und begann eifrig mit seiner Dose zu spielen, was er immer that, wenn es sich um etwas Wichtiges handelte. Karl stand am Fenster und sah hinaus in die wirbelnden Schneeflocken und nach den weißen Bergen, auf denen noch der letzte Schimmer des zur Ruhe gegangenen Tages lag.

Sie sind eine vernünftige Frau, meine Liebe, begann der Alte, indem er sich an die Räthin wandte; Sie haben mir stets Ihr Vertrauen ge-

schenkt, lassen Sie mich offen zu Ihnen reden, und auch Du Luise, hör' aufmerksam zu. Nach einer Pause, während welcher er eine Prise zur Stärkung nahm, fuhr er fort: Seit mehr als zehn Jahren, verehrte Freundin, verwalte ich Ihr Vermögen. Sie wissen selbst, wie es damit bestellt ist; daß ich fast immer im Vorschuß bin, nun davon red' ich nicht, denn ich diene gern meinen Freunden. Aber Ihre Ausgaben halten nicht Schritt mit der Einnahme. Nicht, als wollt' ich Ihnen damit einen Vorwurf machen, setzte er rasch hinzu, um nicht von der Räthin unterbrochen zu werden, Gott bewahre! Ich kenne Ihre früheren Verhältnisse und weiß recht wohl, daß zu Lebzeiien des Herrn Gemahls auf ein paar Gesellschaften die Summe verwendet wurde, die jetzt Ihre Jahresrente ausmacht; also keine Vorwürfe, meine Gute; aber es ist nun einmal so, wie es ist. In voriger Woche mußte ich ein großes Capital zurückzahlen, das auf Ihrem Hause in der Residenz lastet, dadurch ist wieder in unserer geldarmen Zeit viel verloren. Sie müssen sich noch mehr einschränken für die Zukunft, sonst geht's nicht. Ich komme deshalb mit einem Vorschlage, der Ihnen Erleichterung verschaffen wird,

wofern Sie ihn annehmbar finden; nur bitt' ich Sie, mich nicht zu mißverstehen. Seit einiger Zeit lies't man in verschiedenen Blättern die Anzeige einer Dame vom Stande, die ein gebildetes junges Mädchen zur Gesellschafterin sucht. Ich habe mich unter der Hand darnach erkundigt und die günstigsten Nachrichten erhalten, ohne freilich den Namen zu erfahren. Sie werden mich bereits verstanden haben und auch Du, Luise.

Die Räthin seufzte, die Tochter schwieg, Karl blieb unbeweglich am Fenster stehen. Der Alte schnupfte und fuhr fort: Unvermögenheit ohne Schuld ist nie eine Schande; und wer weiß, was für ein Glück Ihrem Kinde daraus erblühen kann; sie kommt in größere Kreise, sieht die vornehme Welt und wird gesehen; wer weiß, wer weiß!

Der Vortrag des Commerzienraths war hiermit zu Ende, er lehnte sich in den Sessel zurück und wartete auf eine Antwort. —

Nach einer langen Pause nahm Luise mit heiterer Stimme, mehr gegen die Räthin, als gegen den Alten gewendet, das Wort: Ich finde den Vorschlag sehr dankenswerth und wäre nicht die Trennung von den Meinigen damit verbunden, so würd'

ich gleich mit Freuden einwilligen. Sie stand auf und bot dem Bruder die Hand mit den Worten: Was sagst Du dazu, Karl, bist Du's zufrieden? Der Bruder richtete sich hastig empor aus seiner Versunkenheit, sah seiner Schwester mit unendlich wehmüthigem, fast thränenvollem Blicke in's Auge, drückte einen flüchtigen Kuß auf die Stirn des lieblichen Mädchens und verließ schnell das Zimmer.

Der Commerzienrath sah nach der Uhr und erhob sich: Wie gesagt, Luise, Du magst es Dir überlegen und auch Sie, liebe Freundin, rathen Sie Ihrem Kinde zum Besten. Ich mein' es gut und will, sobald ich in die Residenz zurückkomme, noch weitere Erkundigungen einziehen.

Hiermit beurlaubte sich der Alte, von der Räthin, die sich indeß gesammelt hatte, mit einigen freundlichen Worten des Dankes begleitet.

Als sie allein waren, umarmte die Mutter ihre Tochter herzlich, aber mit unterdrückten Thränen. Sei nicht traurig, sagte Luise, es ist nun einmal nicht anders; laß uns ruhig überlegen, was zu thun ist. Und sie setzten sich nieder zu einem traulichen Gespräche.

Viertes Kapitel.

Karl war auf sein Zimmer gegangen und saß vor dem Kamin; er schürte in den Kohlen und blickte hinein in die Glut. Er hatte kein Licht angezündet; das Feuer erhellte mit seinem flackernden Schein die einfachen Geräthe des kleinen Poetenstübchens und flog dann und wann über das Antlitz des Jünglings. Er mochte schon lange so gesessen haben, wie das seine Art war, als Alexander zu ihm in's Zimmer trat.

Man wies mich hinauf, sagte der Freund, und wahrhaftig, da sitzest Du ja ganz wie der Callot'sche Hoffmann. Statt daß Du froh sein

solltest und guter Dinge, hängst Du in dunkler Stube Deinen Träumereien nach. Karl antwortete nicht, sondern reichte dem Freunde stumm die Hand. Gelt, fuhr dieser fort, ich bringe Dich doch noch aus dem Sorgenstuhl heraus; ja, ja, und das in diesem Augenblick, durch drei Worte: Sie ist da!

Karl fuhr empor: Wie, sagte er, Jenny ist schon angekommen? Sie wollte ja erst morgen Mittag eintreffen. Du hast Recht Alexander, die Nachricht weckt mich zu neuem Leben. Aber erzähle mir, woher weiß Du es?

Einfach daher, erwiderte der Assessor, weil ich direct vom Gasthof komme, wo sie abgestiegen ist. Eine Menge Menschen sahen zu den erleuchteten Fenstern hinauf, aber die Gardinen waren neidisch verschlossen. Nicht einmal ihren Schatten habe ich gesehen, setzte er mit komischem Pathos hinzu.

Spotte nicht, sagte Karl, mir ist sehr ernst zu Muthe, hör' mich an: Der Commerzienrath aus der Residenz, Du kennst den Alten, unsern früheren Vormund, hat so eben unten einen Besuch gemacht. Er sprach zuerst allerlei über den schlechten Vermögenszustand meiner Mutter und rückte dann mit dem Vorschlage heraus, Louise solle die Stelle einer

Gesellschafterin bei einer Dame von Stande anzunehmen. Was hältst Du von dem Anerbieten?

Es kommt sehr darauf an, von wem dasselbe ausgeht, erwiderte Alexander anscheinend ruhig, aber doch innerlich sehr überrascht. Wäre es nicht dunkel im Zimmer gewesen, so hätte sein plötzliches Erröthen dem Freunde nicht verborgen bleiben können.

Ach, Du glaubst nicht, begann Karl von Neuem, wie mich das quält und niederdrückt, nicht meinetwegen, aber wegen der Mutter und Luise. Ich werde auch meiner Schwester keinen Rath geben, sie mag selbst entscheiden und dann handeln. — Aber nun sage mir noch einmal, Alexander, ist sie wirklich hier? Ach, meine Seele hat fast für keinen andern Gedanken mehr Raum. Auf! laß uns hinunter in die Stadt, vielleicht, daß wir sie zu sehen bekommen! Bei diesen Worten zog er den widerstrebenden Freund mit sich fort.

Es war kalt und finster draußen, ein stürmischer Novemberwind trieb den späten Wanderern die Schneeflocken entgegen. Vor dem Gasthof angelangt, zeigte Alexander auf einige helle Fenster im zweiten Stock; es waren die Zimmer, welche die Gefeierte bezogen. Im Speisesaal ging es noch ziemlich laut

her; natürlich war von nichts Anderem die Rede, als von ihr, der Einzigen. Karl setzte sich mit seinem Freunde in eine entlegene Ecke und bei einer Flasche Wein wurden sie bald gesprächig.

Sie blieben noch eine Weile zusammen; der Oberkellner, der unsere beiden Freunde kannte, näherte sich ihnen und sprach in pflichtschuldiger Begeisterung von der „schwedischen Nachtigall“ und dem „baltischen Schwan“, wie er es in einer Recension über Jenny gelesen hatte. Und ihren Reisewagen sollten Sie sehen, fügte er mit wichtiger Miene hinzu, und ihre Garderobe; und auf das Freundlichste hat sie sich mit mir unterhalten und sich nach Allem erkundigt.

Der Glückliche! sagte Karl, als der Schwätzer fortging; sogar mit ihr gesprochen hat er.

Nun, rief Alexander, Du wirst in Deiner poetischen Eifersucht am Ende noch den Wind beneiden, der ihre Wangen streift und mit ihren Locken spielt, oder den Pelz, der sich um ihre Glieder schlingt. Ihr Dichter seid doch unverbesserlich; aber komm, es wird spät. — Sie gingen. —

Fünftes Kapitel.

Von der Straße aus sah Karl, nachdem er sich von seinem Freunde getrennt hatte, nochmals hinauf nach ihren Fenstern, aber Alles war dunkel und todt. Das ist das Bild meiner Liebe, flüsterte er vor sich hin, und Wehmuth und Sehnsucht stürmten gewaltig auf ihn ein. Wehmuth: denn die Gewißheit seiner hoffnungslosen Liebe trat ihm in ihrer ganzen Größe kalt entgegen; Sehnsucht: denn der Gegenstand seines innigsten Hoffens war ihm nahe, wie noch nie; und wunderbar, wie auf der einen Seite ein liebendes Herz unersättlich und nie genügsam ist in seinem Verlangen und Wünschen,

so ist es auf der andern Seite still bescheiden und leicht zufrieden mit der geringsten Gabe des flüchtig vorüberfliegenden Glückes. Denn als Karl seiner Wohnung zueilte, war er unendlich froh in dem Gedanken, sich ihr so nahe zu wissen, in dem Gedanken, daß seiner neuen Heimath das Glück zu Theil geworden, in ihren Mauern die Geliebte zu beherbergen. Zu Hause angekommen, begab er sich gleich auf sein Zimmer, denn er wußte schon an der späten Stunde, daß Mutter und Schwester zur Ruhe gegangen waren. Aber wie erstaunte er, als er sein Gemach betrat und Luise antraf, die bei seiner Studirlampe und dem freundlichen Kaminfeuer ihn zu erwarten schien. Aber die Gute war auf dem Sofa entschlummert; wahrscheinlich hatte sie schon lange des Bruders geharrt. Vor ihr lag Papier und Schreibzeug; sie hatte einen Brief angefangen und war vermuthlich von der Müdigkeit überrascht. Karl nahm das Blatt zur Hand, es war an ihn gerichtet; mit steigender Theilnahme las er:

„Du böser Geliebter!

Wie lange wart' ich schon auf Dich, aber Du kommst nicht, und ich möchte doch nicht gern zur Ruhe gehen, ohne Dir meinen Entschluß mitgetheilt

zu haben. Ich habe weitläufig mit unserer Mutter gesprochen. Ich nehme die angebotene Stelle an, natürlich wenn die sonstigen Verhältnisse, die wir ja erst erfahren werden, angemessen erscheinen. Ich bin froh über diese Entscheidung und Du sollst es auch sein; aber Du Unartiger kommst gar nicht. Ich habe noch heute Abend einen Brief dem alten Commerzienrath in den Gasthof geschickt und zugleich einige Zeilen an die mir noch unbekannte Dame beigelegt. Ich weiß mir diese Zuversicht nicht zu erklären, aber eine seltsame Ahnung sagt mir, daß ich mich nicht getäuscht habe, und daß ich nicht allein, sondern auch Du......"

So weit hatte sie geschrieben. Karl betrachtete noch eine Weile das schlummernde Mädchen und nie war ihm ihre Aehnlichkeit mit der Sängerin auffallender gewesen, als in diesem Augenblick. Dasselbe lichtblonde Haar, derselbe Liebreiz um Mund und Wange, dieselbe herrliche Gestalt, wie sie dalag in vollendeter Jungfräulichkeit; er ergriff ihre Hand und zog sie an die Lippen. Luise erwachte und sah sich erschrocken im Zimmer umher. Bist Du endlich da, rief sie, wie bist Du lange fortgeblieben, und mit einem Blick auf den halb=

vollendeten Brief, den Karl noch in der Hand hielt, fügte sie hinzu: Also Du weißt schon, was ich Dir mittheilen wollte?

Ja ich weiß, sagte Karl, daß Du eine gute Tochter und Schwester bist, Gott gebe nur, daß Du den rechten Weg eingeschlagen hast.

Luise bot hierauf ihrem Bruder eine herzliche gute Nacht, Karl leuchtete ihr hinüber und als er zurückkam auf sein Zimmer, um sich auch zur Ruhe zu legen, trieb es ihn, die Vorhänge aus einander zu schlagen und zum Fenster hinaus nach der Richtung hin zu sehen, wo der Gasthof lag und wo sie schlummerte.

Sechstes Kapitel.

Sie müssen sich nothwendig verhört haben, mein Freund, sagte am andern Morgen der kaum aufgestandene Commerzienrath zum Kellner, ich kenne hier im Gasthof keine Dame, die Einladung kann also unmöglich mir gelten.

Ich irre mich gewiß nicht, gnädiger Herr, erwiderte dieser, eine Verwechselung ist hier unmöglich; ich wiederhole also meinen Auftrag,: das Fräulein auf Nr. 1 läßt sich die Ehre Ihres baldigen Besuches ausbitten.

Und was ist denn das für ein Fräulein? fragte der Alte, dem man seine Verlegenheit nicht undeutlich ansah.

Das fragen Sie noch? platzte der Kellner begeistert los, wer anders als sie, die Einzige! Nr. 1 ihres Geschlechts: Jenny!

Die Sängerin? rief der Commerzienrath bestürzt aus, was kann die von mir wünschen?

Sie wird es Ihnen vermuthlich selbst sagen wollen, entgegnete der Diener, ich eile, Sie für die nächste halbe Stunde anzumelden; und damit flog der Geschäftige zur Thür hinaus.

Der Alte ging sinnend im Zimmer auf und ab, griff zu seiner Dose und murmelte vor sich hin: Die Sängerin? Da bin ich doch wirklich begierig. Sollte sie Geld nöthig haben, begann er nach einer Pause von Neuem, weil er gewohnt war, in der Regel nur in dieser Beziehung mit den Menschen überhaupt zusammenzukommen. Nun, da ließe sich vielleicht ein gutes Geschäft machen, bin doch wirklich begierig. Und er trat vor den Spiegel und fing mit größerer Sorgfalt, als gewöhnlich, bei seiner Toilette an.

Siebentes Kapitel.

In einem geschmackvollen Salon, der immer nur für die höchsten Herrschaften bestimmt war, finden wir Jenny am Kamin in einem Lehnstuhl. Sie sah blaß aus und angegriffen, eine Folge gewiß ihres bewegten Lebens. Ohne allen Putz saß sie da, in einer einfachen Morgenkleidung, das blonde Haar schlicht geordnet. Der Ausdruck ihres Gesichtes hatte etwas Ernstes, beinahe Schwermüthiges, und in ihren blauen Augen, die sie freilich nur selten aufschlug, leuchtete stilles Feuer, man wußte nicht, ob der heitern Freude oder der sehnsüchtigen Wehmuth. Schön, im strengen Sinne des Worts,

konnte man Jenny nicht nennen, aber auf ihrem ganzen Wesen ruhte unendlicher Liebreiz, wie wenn die Liebe selbst, mit all ihrer Lust und Wonne, aber auch mit all ihrer Trauer und Klage das Mädchen geheiligt. Und eben dies Wunderbare in ihrer gesammten Erscheinung wird die Begeisterung erklären, mit welcher dieselbe, als solche schon, von der ganzen Welt begrüßt ward. Ihre Stimme und ihr Spiel, so herrlich und vollendet sich auch beides in ihr vereinte, war nicht neu; frühere Sängerinnen kamen ihr darin gleich, obwohl sie wiederum von keiner in der Einfachheit und Natürlichkeit erreicht ward; aber sie selbst hatte nie ihres Gleichen gehabt. Wenn bei andern Künstlerinnen ihrer Art eben die Kunst die Hauptsache war und die Persönlichkeit derselben erst durch diese gehoben ward, so fand bei Jenny ein umgekehrtes Verhältniß Statt; denn sie erhob und heiligte die Kunst durch die Weise ihres eigenen Wesens, so daß man das Mädchen fast noch mehr lieben mußte, als die Sängerin verehren.

Eine Kammerfrau, die Jenny mitgebracht hatte aus Schweden, trat aus einem Nebenzimmer herein und stellte sich vor die Gebieterin. Nun, was bringst Du für Nachricht, Anna? fragte die Sängerin.

Der Herr Commerzienrath lassen sich gehorsamst empfehlen und würden bald die Ehre haben, aufzuwarten, entgegnete die Gefragte. Dann hab' ich noch etwas, fuhr Anna fort, Sie wissen ja, Fräulein, was uns in jeder Stadt passirt, es wird nachgrade etwas Altes. Bei diesen Worten reichte sie der Sängerin verschiedene Billets, aus deren äußerer duftender Zierlichkeit man schon den Inhalt errathen konnte.

Wenn mich die Leute doch in Ruhe ließen, und noch dazu, ehe ich gesungen, rief Jenny, und wenn sie doch wüßten, wie langweilig mir ihre Huldigungen sind.

Wenn wir all' die Briefe, die wir erhalten, mitnehmen würden, müßten wir einen eignen Koffer dazu haben, fügte Anna spottend hinzu.

Die Sängerin hatte den ersten Brief erbrochen, es waren Verse, sie las:

„Es fliegt auf der Begeist'rung goldnen Schwingen
„Dein Nam', o Jenny, bis an's Sternenzelt."

Sie lachte und legte das Blatt bei Seite. Anna hatte ein zweites goldgerändertes Couvert gelös't und reichte den Inhalt ihrer Herrin.

Schon wieder Verse! rief Jenny, giebt es denn in Deutschland so viele Dichter? Alles, was man mir noch zugeschickt, war in Reimen abgefaßt. Sie las:

„Du Wundernachtigall aus Schwedens Zone,
„Dem alle Welt anbetungsvoll sich neigt;
„Erhabner Seraf ...“

Auch das behagt mir nicht, Anna; ich will von dem Andern nichts mehr hören, verschone mich. Sie lehnte sich mißmüthig in den Sessel zurück.

Anna nahm die Papiere zusammen und warf sie lachend in das Kaminfeuer.

Bittere Ironie des Schicksals! Unter diesen Gedichten war auch eines von unserm Karl. So sehr auch sonst seinem inneren Wesen dergleichen Huldigungen entgegen waren, so hatte er sich doch diesmal von seinem erregten Gemüth dazu verleiten lassen. Er fand in der Nacht keinen Schlaf; er war aufgestanden und hatte, halb wachend, halb träumend, die Bilder, die ihm lange vorgeschwebt, zu einem Liede vereint, ehe er sich dessen recht bewußt ward. O, man muß selbst Dichter sein, um Das zu verstehen!

Er hatte es in aller Frühe in den Gasthof geschickt und dachte nun vielleicht, ach gewiß! in dieser Stunde inniger als sonst zu ihr hinüber, denn sie las ja jetzt, so hoffte er, sein Gedicht.

Und nun mußte es eine fühllose Hand, wenn auch absichtslos, vernichten!

Die Papiere waren zu Asche verbrannt — vergessen — verweht.

Aber das ist ja das Loos von so vielem Guten und Schönen hienieden, ach von mancher guten und schönen Menschenseele selbst! —

Karls Gedicht hieß:

„An Jenny.

Lichtsendung, Dir beschieden,
Von Gottessang durchtönt!
Wer wurde je hienieden
Wie Du mit Glück und Ruhm gekrönt?

Und unter Lust und Scherzen
Verläßt Dein Schiff das Land;
Mit sehnsuchtsvollem Herzen
Bleib' ich zurück am öden Strand.

Wohl fühl ich, daß auf immer
Die helle Sonne schied,

Und wie ein letzter Schimmer
Erklingt in mir ein letztes Lied.

Wär's eine Maienrose,
Die schüchtern über Nacht
Bei weichem Lenzgekose
Zu kurzem Freudentraum erwacht.

Die Deine Segel schwellen,
Die Dir entgegenblau'n,
Den Winden und den Wellen
Würd' ich sie hoffend anvertrau'n.

Sie käme durch die Wogen,
Zu Deines Weges Zier,
Getreu Dir nachgezogen,
Ein ferner Liebesgruß von mir.

Dich mahnt's auf Deiner Reise
Vielleicht, hinabzusehn
Zum Meereswellenkreise:
Dann naht es Dir wie Frühlingswehn.

Denn sieh, vor Deinen Blicken
Treibt eine Rose mild,
Und ihre Düfte schicken
Dir eines Unbekannten Bild.

O laß ein Lächeln winken
Als Lohn dem Trennungsweh! —
Genug! Sie mag versinken
Entblättert in der tiefen See."

Ich möchte wissen, begann Jenny auf's Neue, was die Leute so Großes an mir finden. Ich bin überzeugt, sie schreiben die Verse hin, ohne viel dabei zu denken, und welcher Name gerade an der Tagesordnung ist, dem werden sie gewidmet. Mir wollen diese Dichter gar nicht gefallen.

Aber dies Urtheil gilt doch nicht Allen? fragte Anna mit schlauem Lächeln.

Jenny schwieg und einem scharfen Beobachter wäre ihr leises Erröthen nicht entgangen. Anna ging rasch in's Nebenzimmer und kam eben so schnell mit einem Buche zurück, das sie der Sängerin mit den Worten reichte: Findet denn auch dieser keine Gnade? Ich habe ihn so eben von Ihrem Nachttische geholt und meine, wenn man die Gedichte jeden Abend vor Schlafengehen liest, daß man auch den Verfasser ein klein wenig liebgewinnen müsse.

Und wenn es nun der Fall wäre, entgegnete Jenny mit wehmüthigem Lächeln; was hilft es mir,

ich kenne ja nicht einmal seinen Namen. Anna, fuhr sie nach einer Pause fort, indem sie die treue Dienerin bei der Hand nahm, was soll ich Dir's verheimlichen, daß ich oft an ihn denke, so sehnsüchtig und warm, wie an meine ferne Heimath. Du weißt, wie schwer mir die deutsche Sprache Anfangs ward und wie schnell ich sie erlernte, seit mir dies Buch in die Hände fiel und wie sie mir nun so lieb geworden ist durch ihn, denn ich meine immer, es schriebe sie Keiner, wie er. Du weißt, der alte Professor, der mich in der Residenz manchmal besuchte, wollte nicht viel von meinem Liebling wissen, und behauptete, es wären ganz gewöhnliche Lieder, wie er sie auch in seiner Jugend zu Dutzenden gemacht hätte, aber ich glaub' ihm das nicht. Und dann, fügte sie vergnügt hinzu, bin ich ganz froh, daß er nicht laut verehrt wird von der Welt; so hab' ich ihn allein und kann mich seiner freuen.

Sie schwärmen wieder ein wenig, sagte Anna, aber ich muß gestehen, daß auch ich gern wissen möchte, wer der Unbekannte ist und wo er lebt.

Achtes Kapitel.

Das Gespräch ward unterbrochen durch einen hereintretenden Bedienten, der den Commerzienrath meldete. Nach wenig Minuten stand der Alte der Sängerin gegenüber. Nur einmal in seinem Leben hatte sich der gute Mann schon so herausgeputzt wie heute: als er nämlich an den Hof mußte, um seinem Fürsten für den Rathstitel zu danken. Jenny bot dem noch immer Erstaunten mit ihrer liebenswürdigen Ungezwungenheit einen neben ihr stehenden Sessel und begann:

Sie werden mir verzeihen, Herr Commerzienrath, wenn ich Sie zu einem Besuche bemühte, da

ich nicht einmal die Ehre habe, Sie persönlich zu kennen; aber zufällig entdeckte ich gestern im Fremdenbuche Ihren Namen, der mir schon bekannt war und ich komme nun, Sie in einer Angelegenheit um Rath zu fragen.

Der Alte horchte hoch auf und zog verstohlen die Dose heraus.

Der Hofbanquier in der Residenz (es ist richtig, dachte der Commerzienrath, sie wird von Geldgeschäften sprechen) der Hofbanquier in der Residenz, fuhr die Sängerin fort, hatte schon vor einiger Zeit von mir den Auftrag erhalten, sich nach einem gebildeten jungen Mädchen zu erkundigen, (das Gesicht des Alten verlängerte sich um ein Bedeutendes), das geneigt wäre, die Stelle einer Gesellschafterin bei mir einzunehmen. Ich bin allein mit meiner Kammerfrau und sehne mich nach einer Freundin, aber eben weil ich eine solche suche, dürfte die Wahl schwer werden. Da hat mir nun der Banquier kürzlich gesagt, daß Sie deshalb bei ihm angefragt hätten, und da sich die Gelegenheit so günstig darbot, Sie persönlich zu sprechen, war ich so frei, Sie zu mir einzuladen.

Der Commerzienrath, wenn er auch die Hoffnung des zu erwartenden Geldgeschäftes hatte aufgeben müssen, und wenn er auch große Augen machte, daß die Sängerin und jene vornehme Dame, der er Luise empfehlen wollte, ein und dieselbe Person waren, freute sich doch, hier dienen zu können, denn für ihn selbst, so dachte er, würde doch vielleicht irgendwie ein kleines Profitchen dabei abfallen; er räusperte sich daher mit sichtlich vergnügter Miene und sprach:

Gnädiges Fräulein, Sie hätten allerdings in dieser Angelegenheit kaum zu einem Besseren schicken können, als zu mir, denn in eben dieser Sache bin ich herüber gereis't. Also Sie sind die Dame, zu der meine Luise kommen soll? Denn hören Sie, meine Gnädige, ich habe den Anmeldungsbrief meiner Pflegbefohlenen schon in der Tasche. Bei diesen Worten zog er ein Portefeuille und reichte der Sängerin ein kleines Briefchen, das sie nach einem flüchtigen Ueberblick auf ein Nebentischchen legte und ihm fortzufahren winkte. Es ist ein herrliches Mädchen, meine Luise, begann der Commerzienrath auf's Neue, die ihrer trefflichen Mutter Ehre macht. Ich kenne die Familie seit langer

Zeit, schon damals kannt' ich sie, als sie noch zu den ersten der Residenz gehörte.

Zu den ersten der Residenz? fragte die Sängerin erstaunt.

Die Geschichte ist einfach, entgegnete der Alte; der Vater, ein hochgestellter Beamter, machte bei seinen Lebzeiten einen fast fürstlichen Aufwand und als er plötzlich starb, blieb kaum so viel übrig, um der Mutter und ihren Kindern ein anständiges Leben zu sichern. Gott wird es Ihnen lohnen, gnädiges Fräulein, Sie thun ein gutes Werk, wenn Sie Sich der Familie annehmen.

Diesen letzten unpassenden Zusatz hätte der Commerzienrath füglich weglassen können, Jenny schien ihn überhört zu haben und erkundigte sich nach einigen nähern Umständen. Also hier in der Stadt wohnt die Räthin mit ihren Kindern, sagte sie nach einer Weile, das ist ja schön, da läßt sich die Sache ja leicht in Ordnung bringen. Auf ihre Bitte schrieb der Commerzienrath die Adresse seiner Freundin nieder und somit war die seltsame Audienz zu Ende. Die Sängerin richtete beim Abschied die freundlichsten Worte an ihn: Hoffen wir das Beste

von der neuen Bekanntschaft, sagte sie lächelnd, ich freue mich schon recht auf Ihre Luise.

Und Sie glauben nicht, entgegnete der Alte, der plötzlich ein ganz anderer Mensch geworden zu sein schien, wie sie Ihnen ähnlich sieht; dasselbe schöne Haar und ebenso liebliche Augen.

Ei, Sie machen mir ja ordentlich Complimente, scherzte Jenny, wenn das wahr ist, so schicken Sie ihr doch mein Bildniß zu, aber wohlverstanden, ohne weitere Erklärung. Sie holte bei diesen Worten ihre Lithographie aus dem Schreibtisch, nahm eine Feder und schrieb darunter: „mit freundlichem Gruß von Jenny" und reichte das Blatt dem Commerzienrath. Dieser verneigte sich, wie vor einer Prinzessin, sie bot ihm ihre kleine Hand, die er „ehrfurchtsersterbend" an die Lippen zog und rief ihm noch in's Vorzimmer nach, als er sich bereits beurlaubt hatte: Auf baldiges Wiedersehn, Herr Rath, in der Residenz, aber hübsch reinen Mund gehalten!

Wie ein junger Gott betrat der glückliche Alte sein Zimmer.

Wer hätte sich das träumen lassen, rief er und klingelte dem Kellner. Dieser erschien, blieb

aber respectsvoll an der Thür stehn, als dürfe er sich dem Manne nicht nähern, der so eben von einem traulichen tête à tête mit der „Gesangeskönigin“ gekommen. Der Commerzienrath versiegelte das so eben erhaltene Portrait, adressirte es an die Räthin und empfahl es dem Wartenden zur pünktlichsten Besorgung. Er selbst nahm Hut und Stock, ließ sich seinen Reisesack nachtragen und eilte die Treppe hinunter an den Fiaker, der ihn an die Eisenbahn fahren sollte, denn er durfte „Geschäfte halber“ den ersten Zug nicht versäumen. Gern wär' er noch geblieben, theils um die Sängerin den Abend zu hören, denn er war plötzlich auf ganz andere Gedanken in Bezug auf Concerte und dergleichen gekommen, theils auch um seiner Freundin und ihrer Tochter die frohe Botschaft persönlich zu bringen, allein wie gesagt: die Geschäfte ließen es nicht zu. Zugleich freute er sich der Mystification, wenn das Bild der Berühmten ohne alles Weitere bei der Räthin ankommen würde und im Stillen bildete er sich nicht wenig ein auf den günstigen Erfolg seines Protectionsplanes für Luise, ohne zu bedenken, daß dabei der Zufall das Meiste gethan. Auf der untern Treppe und vor dem Hofthor stand

die zahlreiche Dienerschaft mit ehrerbietigem Gruß, denn Alle hatten schon von dem Besuch des Alten gehört und schauten nun dem Davonfahrenden neidisch und verwundert nach.

Neuntes Kapitel.

Die Räthin saß allein in ihrem Wohnzimmer mit einer kleinen Arbeit beschäftigt. Sie sah ernster aus, als gewöhnlich; manchmal hielt sie inne mit der Nadel und blickte still vor sich hin. Der gestrige Besuch des Commerzienrathes, der in der Regel nur dann kam, wenn er als Curator irgend eine finanzielle Klage zu bringen hatte, war der Grund ihrer düsteren Stimmung. Sie überdachte das darauf erfolgte Gespräch mit ihrer Tochter und das entstandene Resultat, und wer verdenkt es der armen Frau, daß sie mit Trauer und Wehmuth, lebendiger als sonst, der Zeit ihres früheren Glanzes und mit

Kummer der kommenden Zukunft gedachte? Die Räthin hatte sich nur schwer in den Willen ihrer Tochter gefügt und auch hier lag bei ihrer endlichen Einwilligung der Gedanke im Hintergrunde ihres schwachen und doch von unendlicher Mutterliebe erfüllten Herzens, daß Luise in ihrer neuen Lage vielleicht eine vortheilhafte Verbindung schließen könne. Wenn nun ferner die Mutter bei einem Blick in die Zukunft, wo sie noch mehr allein stehen sollte, als bisher, ihres Sohnes gedachte, so konnte ihr auch Karl, der bei seiner eigenthümlichen Sinnesart sich immer mehr in sich selbst zurückzog, weil er nur dort verstanden zu sein glaubte, wenig Tröstliches bieten. In diesen Vorstellungen ward sie durch ihre hereintretende Tochter unterbrochen, die der Mutter eine versiegelte Papierrolle überbrachte. Die Räthin öffnete gleichgültig den Umschlag, aber wer beschreibt das Erstaunen beider Frauenzimmer, als sie das Bild der Sängerin erblickten und umsonst nach einem begleitenden Billet suchten!

Um Gottes willen, das ist ja die Sängerin! Was bedeutet das, Luise? rief die Mutter ihrer Tochter zu, die fast blaß vor Schrecken das Blatt in der zitternden Hand hielt. Und laß sehen, was

steht darunter geschrieben: „Mit freundlichem Gruß von Jenny.“

Die Räthin sah hastig nach der Adresse, als wäre das Geschenk vielleicht falsch abgegeben, aber sie überzeugte sich deutlich, daß es für sie bestimmt war. Die Handschrift des Commerzienraths erkannte sie nicht, er hatte sie auch wohl absichtlich verstellt.

Was wird Karl sagen, waren Luisens erste Worte, wenn er nach Hause kommt und das Bild seiner Geliebten vorfindet, und noch dazu von ihr selbst geschickt!

Und wie sie Dir ähnlich sieht, Luise, fiel die Mutter lebhaft ein; ich bitte Dich, ganz Dein Gesicht, selbst ihre Frisur ist die nämliche. Das erkläre ein Anderer, ich kann's nicht begreifen.

Während die Erstaunten noch in allerlei Muthmaßungen sich erschöpften, kam die Dienerin des Hauses und meldete der Räthin, daß Jemand sie zu sprechen wünsche, und Anna trat herein.

Ich bin die Kammerfrau der schwedischen Sängerin, sagte sie, und habe das Vergnügen, Ihnen im Namen meiner Gebieterin drei Billette zum heutigen Concert zu überbringen; das gnädige Fräulein läßt sich Ihnen freundlichst empfehlen.

Mit diesen Worten verbeugte sie sich ehrerbietig und war verschwunden, ohne eine Antwort abzuwarten. Mutter und Tochter standen einander sprachlos gegenüber, jene die Billette, diese noch immer das Bild in den Händen.

So fand sie Karl, der von einem Spaziergang nach Hause kam. Beide hielten ihm die seltsame Sendung entgegen. Auch er stand auf's Höchste überrascht da. Wie kommst Du zu dem Bilde, Luise, rief er, und die Mutter zu den Billetten?

Von ihr selbst, war die Antwort Beider.

Von Jenny selbst, wiederholte Karl, es ist nicht möglich!

Da lies ihre eigenhändigen Worte, entgegnete Luise, wir wissen uns auch vor Staunen nicht zu fassen.

Und so eben verläßt uns die Kammerfrau, fügte die Mutter hinzu, sie muß Dir begegnet sein, und brachte mir im Namen ihrer Herrschaft diese drei Einlaßkarten zum heutigen Concert. Karl fiel seiner Schwester heftig um den Hals. Luise, sagte er mit vor Freude bebender Stimme, ich begreife den Zusammenhang dieser wunderbaren Geschichte nicht, aber sie muß uns doch kennen, die Mutter,

Dich, mich, und das ist mir genug. Ach, ich wußte es wohl, daß es sich erfüllen würde, was ich so oft in stiller Nacht, wenn mich der heiße Gedanke an die Vielgeliebte nicht ruhen ließ, vom Himmel erflehte; ja, ich wußte es wohl! wiederholte er begeistert.

Was wußtest Du, Karl? fragte die Schwester den stürmischen Bruder.

Nichts, nichts, entgegnete er, verlange keine Antwort, wir wollen uns jetzt nur freuen und der Theuren gedenken.

Die kleine Familie setzte sich zu Tische.

Sie sprachen wenig und sahen einander lächelnd an und waren froh, wenn auch in verschiedener Weise: die Mutter im Hinblick auf die Sache selbst, freilich ohne viel mehr darin zu sehen, als eine freundliche Ueberraschung, wenn nicht gar einen Zufall, oder ein Versehen; die Tochter über den Bruder, dessen innige Freude sie ihre eigene vergessen ließ, der Sohn endlich, weil dieser Vorfall seinem dichterischen Gemüthe ein reiches Feld der seligsten Hoffnungen eröffnete. Daher sann denn auch die Räthin am eifrigsten und Karl am wenigsten nach über eine Erklärung des Ganzen.

Gegen Abend kam der Assessor, um die Familie in das Concert zu begleiten; auch ihm wurde die sonderbare Geschichte mitgetheilt und sein Erstaunen war nicht geringer, als das der Andern.

Zehntes Kapitel.

Die große Stunde nahte, man mußte aufbrechen, um im Concertsaal einen guten Platz zu erhalten. Auch diese Sorgfalt war überflüssig, denn als Karl der am Eingange stehenden Frau des Museums-Dieners, die ihn und seine Mutter recht gut kannte, die Karten übergab, winkte diese einem Aufwärter mit den Worten: diese Herrschaften bekommen vornan die drei belegten Stühle, wie es das gnädige Fräulein befohlen. Mutter und Kinder sahen einander wieder erstaunt an und ließen sich durch das immer zunehmende Gedränge auf ihre Plätze führen.

Begreifst Du etwas von dem Allen, flüsterte die Räthin ihrer Tochter zu, mir verwirrt es wirklich den Kopf.

Und mir nicht weniger, erwiderte Luise leise der Mutter, aber sieh', wie voll es wird, man sollte kaum glauben, daß so viel Menschen Platz fänden. Und wirklich füllte sich das Haus bis in's Unglaubliche. Auf der Gallerie standen die Menschen beinahe auf einander. Einige kühne Waghälse waren auf die Säulenvorsprünge geklettert und schwebten in der gefährlichen Höhe, wie über einem Abgrund, als wollten sie gegen den nahen Genuß ihr Leben einsetzen. Ein wildes, unverständliches Gemurmel lief durch den Saal, manche Blicke fielen auch wohl auf die Räthin und ihre Kinder, aber es nahm Niemand Wunder, daß diese den Ehrenplatz inne hatten, da man, ihrer früheren Stellung eingedenk, keinen Anstand nahm, die Familie unter die ersten des Städtchens zu rechnen. Nach und nach belebte sich auch das Orchester und die Ouverture begann. Kaum daß man derselben ein aufmerksames Ohr schenkte, denn Alle beschäftigte nur ein Gedanke und Alle richteten deshalb die verlangenden Blicke auf eine Seitenthür, durch welche die Königin des

Abends eintreten sollte. Die Musik näherte sich ihrem Ende und bei ihren letzten Tönen ward die Unruhe im Saal stärker und wuchs zum Sturm. Von Neuem trat der Kapellmeister vor und schwenkte den regierenden Stab durch die Luft; alle Instrumente brausten und schmetterten los in einem rauschenden Tusch, der lang verhaltene Jubel brach sich Bahn durch endloses Vivatrufen: Jenny begrüßte lächelnd die Versammelten. Nach und nach legte sich der Sturm, als wollte nun Jeder die Erscheinung der Berühmten näher betrachten. Und wie sie nun dastand, das liebliche Mädchen, in ihrer vollendeten Grazie, wer könnte sie würdig beschreiben? Ein rosenfarbiges, einfaches Kleid, nur hie und da mit einigen weißen Schleifen geziert, umfloß in malerischen Falten ihre herrlichen Glieder; Hals und Arme waren schmucklos und entblößt, aber dadurch nur um so schöner, das blonde, schlichtgescheitelte Haar war zusammengehalten durch einen Kranz von rothen und weißen Rosen, dem einzigen Schmuck ihres Anzugs, der aber hier zu einem Heiligenschein für die ganze Gestalt ward. Ueber ihr Antlitz flog ein schüchternes Lächeln und in ihrem seelenvollen Auge, das rein und groß auf der Menge ruhte,

lag eine ganze Welt der heiligsten Empfindungen und Gefühle. Und dies Alles ward erhoben und verschönt durch den Schimmer zahlloser Kerzen, die feenhaft den Saal nach allen Seiten hin erhellten. Die Näherſitzenden, und unter diesen unsere Freunde, durften sich einen leisen Schatten von Schwermuth, wo nicht gar von Trauer, der dann und wann flüchtig über die Züge der Sängerin flog, nicht verhehlen. Von Karl sagen wir nichts; er saß stumm, beinahe leblos dem Mädchen gegenüber, für das er seit bald einem Jahr nur gedacht und gelebt; nur wenig Schritte trennten ihn von ihr. Diese große Nähe, zugleich die Erinnerung an das bereits Geschehene des heutigen Tages, verwirrten seine Gedanken. Luise wagte ebenfalls kaum, die Augen aufzuschlagen, denn schon zwei Mal war sie dem prüfenden Blick der Sängerin begegnet, der lächelnd auf ihrem Ebenbilde weilte. Von Neuem begann die Musik, Grabesstille herrschte im Saal, Alles hing an dem Munde der Geweihten. Es war die herrliche Cavatine aus dem Freischütz, mit welcher Jenny das Concert eröffnete. Auch in ihrer Stimme bewährte sich das Wunderbare ihres ganzen Wesens. Leicht, wie im freundlichen Gespräche, aber dennoch

mit unbeschreiblicher Innigkeit wehten die Töne den Hörern entgegen. Da war kein geziertes und erkünsteltes Haschen nach augenblicklichem Effect, leider heutzutage bei vielen Virtuosen die Hauptsache; edel und ungezwungen, wie sie selbst, war ihr Gesang und drang deshalb nur um so mächtiger zu Herzen. Schön war es, wenn sie in voller Kraft ihre Stimme erhob, daß es wie ein Echo zurückschallte von der hohen Wölbung des Saales, aber unendlich viel schöner, die tiefste Seele ergreifend, wenn die Töne sich nach und nach senkten und leiser und immer leiser verklangen und zuletzt wie ein melodisch verschwebendes Traumbild auszitterten und zerflossen. Von Neuem begann der mit Mühe zurückgehaltene Beifall und ras'te zügellos durch den weiten Raum; tausend Hände waren in Bewegung, mit Stöcken, Stühlen und Allem, was sich vorfand, den Lärm zu vergrößern und bis in's Maßlose zu steigern. Jenny, der dies bei ihren unzähligen Triumphen nichts Neues war, verbeugte sich, als sie geendigt, wiederholt nach allen Seiten und ward vom Kapellmeister in ein anstoßendes Gemach geführt. Aber die begeisterte Menge ruhte nicht; so wie die Sängerin verschwunden war, tobte sie nur um so

lauter und das Herausrufen begann und wollte kein Ende nehmen. Sie kehrte nochmals zurück mit den anmuthigsten Grüßen und nun erst waren die Enthusiasten zufrieden.

Karl hatte schon während des Gesanges seiner Schwester zu verschiedenen Malen die Hand gedrückt; jetzt wandte er sich zu ihr, mit einem seligen Lächeln auf dem verklärten Gesicht. Hab' ich nun Recht, Luise, flüsterte er, daß ich dies Mädchen verehre und anbete, wie einen Engel, der uns von oben gesandt ist, die ganze Menschheit zu beglücken; und sprich, wiegt nicht ein solcher Moment Jahre der Sehnsucht und des Schmerzes auf?

Wie könnt' ich Dir jetzt widersprechen, entgegnete leise die Schwester, auch meine Erwartungen sind weit übertroffen. Der Assessor, der noch glücklich in der zweiten Reihe sich einen Platz erobert hatte, unterbrach die Geschwister, und ein allgemeines Gespräch, an dem auch die Räthin Theil nahm, war bald eingeleitet.

Nach einer Pause trug ein Violoncellist aus der Residenz einige Stücke vor, die man aber, so gelungen sie auch ausgeführt wurden, kaum beachtete. Hierauf erschien die Sängerin von Neuem und

wurde auf dieselbe Weise wie vorher empfangen. Diesmal sang sie eine italienische Arie und bewährte auch darin die ganze Meisterschaft ihres seltenen Talentes. Das Publicum ward immer entzückter und Einer schien den Andern an Beifallsäußerungen bei dem jedesmaligen Abtreten und Wiedererscheinen der Vergötterten überbieten zu wollen. Den Schluß des Concertes bildeten einige schwedische Nationallieder, von denen man schon lange begeistert gesprochen, und wirklich erreichte Jenny auch darin den höchsten Gipfel der Kunst. Man glaubte sich versetzt unter den nordischen Himmel mit seinen blauen Bergen und seiner klaren Luft, und wie die Sängerin mit wunderbarer Gewalt ein Heimwehklagen in ihre Töne zu legen wußte, so ward auch plötzlich jedes Herz ungestüm fortgerissen in glühender Sehnsucht, wie nach einem unbekannten seligen Vaterlande. Donnernd brach von Neuem der Beifallssturm los, unzählige Blumenkränze und Bouquets flogen ihr von allen Seiten entgegen und zweimal noch mußte sie zurückkehren, ehe das aufgeregte Publicum sich zufrieden gab, und sich dann hastig zum Saal hinausdrängte, um noch vielleicht draußen einen Schimmer der Gefeierten beim Fortfahren oder

auf der Treppe des Gasthofes zu erblicken. Karl hatte sich von den Seinigen loszumachen gewußt, nachdem er seinen Freund gebeten, Mutter und Schwester nach Hause zu geleiten. Mit jeder Minute ward der Saal leerer, endlich brachen die Letzten auf, die sich dem Gedränge nicht anzuvertrauen wagten, und unser Dichter blieb allein zurück. Im Orchester hatte man schon angefangen, die Lampen und Lichter auszulöschen; ungesehen von den wenigen Dienern des Hauses, begab sich Karl auf die kleine Bühne, wo noch vor kaum einer Viertelstunde die Geliebte gestanden. Dort lag noch der gestickte Teppich, den sie berührt und geheiligt hatte, und auf ihm zerstreut eine Menge von Kränzen und Blumen. Er kniete still nieder auf der geweihten Stelle und hob wie im Gebete die Arme zum Himmel. Gönnen wir dem Ueberglücklichen seinen seligen Liebestraum, der von Neuem in ihm die kaum verklungenen Töne und mit diesen, lebhafter denn sonst, seine stillen Hoffnungsbilder aufleben ließ.

Elftes Kapitel.

Am andern Morgen war die Sängerin später aufgestanden, als gewöhnlich. Der gestrige Tag hatte sie mehr angestrengt, als dies sonst der Fall war. Im Triumph hatte man ihren Wagen bis zum Hotel begleitet und später lärmten und tobten die nach ihr verlangenden Verehrer noch dergestalt unter ihren Fenstern, daß sie sich wiederholt auf dem Balkon zeigen mußte.

So finden wir sie denn, noch abgespannter als am vorigen Tage, wiederum am Kamin sitzend, den Blick hinaus gerichtet auf die herrliche Winter=

landschaft, die in der Morgensonne golden und heiter dalag.

Ach Schweden, du meine geliebte Heimath, flüsterte sie halblaut vor sich hin, wie mich die weißen Berge und der blitzende Fluß an dich erinnern!

Auf einigen Stühlen lag ihr gestriger Anzug und daneben die welkgewordenen Blumen. Ihr Blick streifte flüchtig daran vorüber.

Glücklich preisen sie mich, begann sie von Neuem, und ich geb' ihn gern hin, diesen flüchtigen Schimmer. Sie griff nach einem Buche, blätterte darin und las:

Schneeblüthen tragen die Bäume,
Statt des Frühlings Blüthenschnee;
Es weint in kalter Oede
Das winterliche Weh. —

Verduftet sind die Träume
Wie Blüthen, zerflossen wie Schnee;
Mir wird, wenn ich daran denke,
So winterkalt und weh.

Wie mich die Stimme dieses Unbekannten anspricht, sagte sie nach einer Pause, und warum

muß ich immer gerade seine traurigen Lieder lesen? Ob es wahr ist, daß nur Schmerz und Gram einen Menschen zum Dichter machen? —

Die Kammerfrau trat herein und näherte sich vertraulich ihrer Gebieterin. Schon wieder das Buch, gnädiges Fräulein, rief sie, ich glaube gar, Sie verlieben sich noch am Ende ganz ernsthaft in den Verfasser, ohne ihn zu kennen. Und wie traurig sehen Sie wieder aus, und daran sind nur die bösen Gedichte Schuld, denn Sie haben doch gewiß nicht Ursache, betrübt zu sein. Wenn die halbe Welt Einem zu Füßen liegt, und sich die Leute, wo man sich sehen läßt, die Hände wund klatschen, da muß man auch froh dreinsehen.

Laß das, unterbrach Jenny die Redselige, wer sagt, daß ich traurig bin? Ich dachte nur so eben an unser fernes Schweden, an den Vater und an die Geschwister und da überkam's mich fast wie Heimweh.

Das ist etwas Anderes, entgegnete Anna gleichfalls in klagendem Tone, da haben Sie Recht, betrübt zu sein. Unser Schweden ist so schön und herrlich, aber hier glauben sie nicht daran und lachen wohl gar, wenn man's lobt.

Laß sie nur lachen, sagte Jenny, wir kümmern uns nicht darum und gehen doch wieder dahin zurück. Aber sage mir, was hast Du Näheres erfahren über die Räthin und ihre Kinder?

Wenig mehr, gnädiges Fräulein, als Sie schon wissen, antwortete Anna, aber die Tochter soll ein herrliches Mädchen sein, so sagen Alle, und gestern, als ich die Billette hinbrachte, hätte ich sie nur gleich mitnehmen mögen, so gefiel sie mir. Wie froh bin ich, daß sie zu uns kommt, da werden Sie doch Zerstreuung und Unterhaltung haben und brauchen nicht immer zu dem weinerlichen Buche zu greifen.

Daß Du kein Wort mit Luise über die Gedichte sprichst! fiel ihr die Sängerin schnell und ernst in die Rede; es soll Niemand von meiner Schwachheit wissen, setzte sie leiser hinzu. Uebrigens wer sagt Dir, Anna, daß es schon so gewiß ist, daß die Räthin mir ihre Tochter überläßt?

Sie haben ja schon ihre eigene Anmeldung, entgegnete die Kammerfrau, und reichte dem Fräulein das Billet vom nahen Tisch herüber, das der Commerzienrath mitgebracht. Wie hübsch sie schreibt, sagte Jenny, indem sie Luisens Handschrift betrach-

tete, wie zierlich die Buchstaben stehen. „Gnädige Frau“ redet sich mich an, wahrscheinlich denkt sie sich in mir eine alte kränkliche Dame; wie wird sie sich wundern, wenn sie erfährt, daß ich es bin, der sie ihre Dienste anbietet. Uebrigens hat sie mir gestern im Concert sehr gefallen, begann Jenny nach einer Pause von Neuem, wie sie mir gegenüber saß und mich manchmal verstohlen und schüchtern anblickte. Nun, diesen Nachmittag will ich der Räthin einen Besuch machen und Alles aufklären, denn sie werden gewiß nicht recht wissen, wie sie so plötzlich zu meiner Bekanntschaft gekommen sind.

Merkwürdig ist die Aehnlichkeit, die sie mit Ihnen hat, gnädiges Fräulein, sagte Anna, sie könnte Ihre Schwester sein.

Daß sie es dereinst würde, erwiderte die Sängerin, dann nehme ich doch etwas Besseres mit aus diesem Lande, als meine bald vergessenen Triumphe. Aber laß uns die Zeit benutzen, Anna, fuhr sie fort, wir wollen Toilette machen und dann hinaus in die herrliche Gegend. Bei diesen Worten ging die Sängerin in's Nebenzimmer, von ihrer Kammerfrau gefolgt.

Zwölftes Kapitel.

Das schöne Winterwetter hatte auch Karl zu einem Spaziergange verlockt; schon früh war er zu seinem Freunde gegangen und hatte diesem Allerlei vorgeschwatzt von dem gestrigen Concert. Alexander theilte diese Entzückung wirklich aus vollem Herzen, denn wenn er auch nicht gerade Poet und Schwärmer war, wie Karl, so hatte er doch ein zu empfängliches Gemüth für die Kunst, als daß ihn Jenny nicht auch begeistert hätte. Wenn ich je ein Gedicht machen würde, so wäre es jetzt, scherzte der Assessor, denn nie ist es mir so klar gewesen, wie gestern, daß es doch noch Vieles giebt außer dem Actentische und dem Gerichtshof, das herrlich und schön ist.

Wie magst Du überhaupt nur Deine Acten in Verbindung bringen mit ihr, schalt Karl; für heute bitte ich mir sehr aus, daß Du den Geschäftsmann an den Nagel hängst und ganz mit mir in der seligen Erinnerung lebst. Und dazu ist mir Deine Stube zu eng! In der weiten Natur, da wird Einem frei und wohl; komm' mit vor's Thor!

Die Freunde eilten durch die Stadt der Brücke zu und freuten sich der malerischen Gegend, die in ihrem Winterschmuck einen eigenthümlichen Reiz erhielt. Sie gingen am Fluß entlang, dessen Ufer bereits mit einer Eisdecke überzogen waren, deren prächtig glänzender Spiegel die Sonnenstrahlen blendend zurückwarf. Das Fahrwasser war noch frei und leichte Kähne und größere Schiffe eilten munter vorüber. Die Freunde sahen dem Schauspiel zu. Daß man mit ihnen ziehen könnte in's ferne, ferne Meer, in einen fremden Welttheil! rief Karl, indem er Alexander umschlang, unter einem andern Himmel könnte man vielleicht vergessen und ein neues Leben beginnen.

Unter dem schwedischen vielleicht, unterbrach mit etwas ironischem Lächeln der Assessor den Begeisterten, sonst wüßte ich keinen. Du quälst Dich

absichtlich, Karl, begann Alexander nach einer Pause von Neuem, nimm doch den Augenblick hin, wie er ist, und laß der Zukunft ihren verhüllenden Schleier. Daß ich Prosaiker Dir das sagen muß!

Ein auf sie zukommender Wagen unterbrach sie; Karl erkannte mit seinem scharfen Auge schon von ferne die Sängerin und die Freunde grüßten ehrerbietig zu der Vorüberfahrenden hinauf. Jenny dankte den Beiden und wandte sich zu Anna, die ihr gegenübersaß, mit der Frage: Ist nicht einer von den Herren der Sohn der Räthin, ich bemerkte ihn wenigstens gestern zwischen ihr und Luise.

Ich kenne ihn nicht, entgegnete die Kammerfrau, ich fand nur Mutter und Tochter zu Hause.

Am Abhange eines Berges befahl Jenny dem Kutscher, zu halten, weil sie sich im Freien ergehen wollte; beide Frauenzimmer stiegen aus und schlugen einen nahen Fußpfad ein, auf dem sie bald von unsern Freunden eingeholt wurden. Alexander blieb einige Schritte zurück und mit etwas unsicherer Haltung und Stimme redete Karl die Sängerin an: Sie entschuldigen diesen unpassenden Ort, gnädiges Fräulein, wo ich Ihnen unsern Dank bringe für Ihre Güte, die uns um so mehr erfreut hat, je

unerwarteter sie kam, und deren Ursache wir bis jetzt vergeblich zu erklären suchten.

Nur mit Mühe hatte Karl, der sonst nicht leicht in Verlegenheit kam, wenn er einer Dame eine Artigkeit sagen sollte, diese unbedeutenden Worte hervorgebracht; es waren die ersten, die er in seinem Leben an die Sängerin richtete, und so mußte sein glühendes Herz sich allerdings gedrückt und gepeinigt fühlen, da mit einer bloß höflichen Redensart zu kommen, wo er so gern seinen innersten Gedanken Luft gemacht hätte.

Jenny schien ihm das anzusehen, wenngleich aus einem andern Grunde, und mit ihrer liebenswürdigen Gewandtheit entgegnete sie lächelnd: Wir sind uns nicht so fremd, wie Sie meinen, denn Ihre Schwester hat mir bereits gestern Morgen geschrieben. Uebrigens werde ich mir noch diesen Nachmittag das Vergnügen machen, Ihre Frau Mutter zu besuchen, wo ich sowohl Ihre Schwester wie Sie zu finden hoffe, setzte sie verbindlich hinzu. Doch müssen wir eilen, Anna, in die Stadt zu kommen, und sich nochmals an Karl wendend, sagte sie: Ich darf Sie also bitten, mich anzumelden, ich komme doch gelegen?

Unser Poet stand sprachlos dem Mädchen gegenüber, endlich stotterte er so etwas von „großer Ehre“ und dergleichen; der Assessor, der mittlerweile näher getreten war, hob die Reizende ehrerbietig in den Wagen, Jenny rief noch ein melodisches „Auf Wiedersehen!“ zurück und fuhr davon.

Bestürzt vor Staunen und Freude sah Karl ihnen nach. Luise hat ihr geschrieben? waren seine ersten Worte. Gott im Himmel, das Mädchen hat am Ende ..... er wagte nicht, auszusprechen, was er dachte.

Und sie will uns besuchen, begann er von Neuem, und seine Gedanken verloren sich in die fernsten Phantasien. Alexander weckte ihn aus seinen Träumen; hier auf offener Straße können wir doch unmöglich bleiben, sagte er; eilen wir nach Hause, um die Nachricht zu überbringen, ich werde mich auch diesen Nachmittag einfinden, und hiemit zog der Assessor den noch immer verwirrten Freund mit sich fort.

Dreizehntes Kapitel.

Um dieselbe Stunde saß die Räthin mit ihrer Tochter in dem bekannten freundlichen Zimmer. Auch sie unterhielten sich von dem gestrigen Abend und hauptsächlich von der räthselhaften Ueberraschung.

Schon am Morgen hatte Karl in aller Stille aus dem Nebenzimmer ein unbedeutendes Gemälde fortgenommen, das seinen Rahmen für Jenny's Portrait hergeben mußte; jetzt hing bereits das Bild der Geliebten über dem Clavier und Luise hatte einen blühenden Rosenstock darunter gestellt.

Kind, begann die Räthin, ich habe es mir überlegt, wir müssen doch nothwendiger Weise der

Sängerin einen Besuch machen; denke Dir, wenn sie so wieder fortreiset, ohne daß wir im Klaren sind über die ganze Geschichte, da hätte man ja keine Ruhe und Karl nun vollends nicht; gehen wir aber zu ihr, so wird sich die Sache schon aufklären, und Du sollst sehen, daß Alles auf einem Irrthum oder etwas Aehnlichem beruht.

Du hast Recht, Mutter, entgegnete Luise; auch ich dachte heute schon daran, aber da ich weiß, wie Du im Ganzen über alle Damen von der Bühne denkst, so wollte ich nichts davon sagen. Aber Jenny macht doch eine Ausnahme, fügte die Tochter mit bittendem Tone hinzu; in ihren reinen, engelguten Mienen kann kein Falsch liegen. Bei diesen Worten war sie vor das Bild getreten. Wie sie mich ansieht, wie eine treue Schwester, und doch liegt etwas Wehmüthiges in diesen Zügen, als wäre sie bei all ihrem äußeren Glanze nicht glücklich.

Ich will auf sie mein strenges Urtheil nicht ausdehnen, Luise, sagte die Mutter, auch mir hat das Mädchen unendlich gefallen, und ich hoffe nicht, daß solch ein Gesicht täuscht, denn sie sieht ja Dir ähnlich, meine Tochter. Und wir wollen sie besuchen, mein Kind, und zwar noch diesen Nachmittag.

Die Räthin hatte noch nicht vollendet, als Karl athemlos in's Zimmer trat. Diesen Nachmittag, wiederholte er freudig, also Ihr wißt es schon? Ja, diesen Nachmittag wird sie kommen! Und an seine Schwester gewendet fuhr er fort? Was hast Du ihr geschrieben, Luise, was? Ich bitte Dich um Gotteswillen! Sie hat es mir selbst gesagt.

Wer, was? fragte die Schwester, von wem sprichst Du, Karl?

Von wem? fragte die Mutter.

Von wem anders, als von Jenny, rief der Sohn, ich habe sie so eben gesprochen, sie läßt Euch grüßen, diesen Nachmittag kommt sie.

Sie kommt? riefen Mutter und Tochter verwundert, und getröstet setzte die Räthin hinzu: nun, dann wird sich ja Alles aufklären.

Ja, Alles, wiederholte Karl begeistert, nahm seine Schwester bei Seite und drang mit Bitten in sie: Sag' mir, Luise, was Du ihr geschrieben hast; doch nichts von mir, von meiner Liebe, meiner Sehnsucht? So sprich doch, damit ich weiß, woran ich bin.

Guter Karl, entgegnete still lächelnd die Schwester, sei nicht so wild, ich bitte Dich; die Sängerin er-

hielt keine Zeile von mir, gewiß nicht; es muß ein neuer Irrthum sein.

Keine Zeile, erwiderte Karl erstaunt, sie hat es mir doch selbst gesagt, und nun erzählte er seiner Schwester von dem zufälligen Zusammentreffen.

Gott sei Dank, sagte Luise, als er geendet, so werden wir ja bald wissen, woran wir sind, und gieb Acht, Karl, das Ganze wird, wie gesagt, auf einem Irrthum beruhen.

Der Bruder sah betrübt zum Fenster hinaus; Irrthum, sprach er leise vor sich hin, und ich baute schon goldne Schlösser für die Zukunft und dachte . . .

Was dachtest Du? unterbrach ihn die Räthin, die dicht hinter ihn getreten war; ich wollte, dies Alles wäre gar nicht geschehen, denn Du siehst, in welchen Wirrwarr wir dadurch gerathen sind. Und überdem eine Sängerin, fügte sie seufzend hinzu, und in meinem Hause! —

Vierzehntes Kapitel.

Nach Tische ging Luise geschäftig in den beiden Wohnzimmern umher, weil ihr, wie dem Bruder, dieser Tag plötzlich ein Festtag geworden, denn die kühnsten Hoffnungen der Geschwister hatten sich doch nie zu dem Gedanken verstiegen, die Geliebte einst im eignen Hause zu begrüßen. Die Räthin saß in stiller Erwartung auf dem Sofa. Es ging bereits gegen Abend: die letzten Strahlen der kurzen Novembersonne warfen ihren rothen Glanz auf die weißen Berge, wie wenn Rosen erblüht wären im Schnee; immer prächtiger färbte sich die Landschaft, die Geschwister standen am Fenster und freuten sich

des Schauspiels. Da fuhr unten ein Wagen vor. Sie kommt, rief Luise vergnügt und eilte auf die Räthin zu, und Mutter und Tochter begaben sich in's Vorzimmer, die Sängerin zu empfangen. Karl blieb allein zurück; ein unbegreifliches Gefühl drängte seine Brust wie mit Centnerlast, er wußte nicht, ob Freude, ob Schrecken, und doch schien es ihm das Letzte zu sein, denn er scheute sich beinahe, ihr entgegenzugehen.

Jenny trat herein, von der Räthin und Luise gefolgt; lächelnd begrüßte sie unsern Dichter, der sich verwirrt vor ihr neigte, und sagte zur Mutter: die Bekanntschaft Ihres Sohnes machte ich schon diesen Morgen, er hat doch meinen Auftrag ausgerichtet und mich bei Ihnen angemeldet, so daß ich Sie nicht belästige?

Sie kommen unserer Pflicht zuvor, entgegnete die Räthin verbindlich, denn an uns lag es eigentlich, Sie aufzusuchen, um Ihnen unsern Dank zu bringen für Ihre unerklärliche Güte und zugleich . . .

Sich die Lösung des Räthsels auszubitten, nicht wahr? fiel ihr die Sängerin lächelnd in die Rede. Nun, das ist mit wenigen Worten geschehen, fuhr sie fort, und zu Luisen gewendet, sagte sie:

Ihr Billet empfing ich schon gestern; es scheint freilich, daß Sie Sich Jemand Anders unter der Dame vorgestellt, aber ich hoffe doch, daß Sie Ihr freundliches Anerbieten nicht zurückziehen werden, nun Sie wissen, daß ich es bin, die eine Gesellschafterin, oder besser gesagt, eine Freundin sucht.

Auf den Gesichtern der Drei malte sich die seltsamste Ueberraschung. Luise fand zuerst Worte. Also Sie, gnädiges Fräulein, sagte sie schüchtern, sind die Dame, an die ich geschrieben, aber ich begreife nicht...

Die Sache ist ganz einfach, entgegnete die Sängerin, die unterdessen an der Seite der Räthin Platz genommen; die Geschwister setzten sich ihr gegenüber, die Kerzen erhellten das freundliche Gemach und nun erzählte Jenny den Verlauf der Sache, wie sie dem Leser bereits bekannt ist.

Staunend hörten Mutter und Kinder zu und als sie geendet hatte, sagte die Räthin aufathmend, wie wenn ihr ein Stein vom Herzen gefallen wäre: Also dem alten Commerzienrath haben wir Alles zu verdanken, warum dachten wir auch nicht an das Zunächstliegende.

Karl sah seine Schwester mit einem Blick an, in dem Alles lag: sonnige Hoffnung, überschwengliche Freude, Alles, womit er in mancher stillen Stunde seine Seele in die schönsten Träume gewiegt.

Es sei fern von mir, gnädige Frau, begann die Sängerin von Neuem, Ihre Tochter noch jetzt, wo ich Ihre näheren Verhältnisse kenne, beim Wort zu halten; ich weiß, was Sie als Mutter an ihr verlieren, aber ich ziehe dennoch meinen Antrag nicht ganz zurück. Fast wehmüthig sah sie bei diesen Worten zu Luise hinüber, sinnend überlief sie die Züge des Mädchens, in denen sie ihr eignes Bild erblickte und sagte mit all dem freundlichen Wohllaut ihrer bezaubernden Stimme: Aber Sie selbst, Fräulein, bringen mir morgen Antwort, ich will Sie jetzt nicht überraschen. Habe ich Sie doch Alle genug gequält und in Sorge versetzt, fügte sie lächelnd hinzu, also jetzt kein Wort mehr davon; und nun wußte sie bald mit der ihr eigenen Gewandtheit das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Von ihren Reisen erzählte sie und gedachte bescheiden der großen Triumphe, die sie im ganzen Lande bereits gefeiert. Auch auf ihre Heimath kam sie zu sprechen und ihr Auge blitzte lebhafter und ihre Wange

färbte sich mit leisem Roth, als sie ihrer Familie gedachte und ihrer Jugendzeit. Karl sah wie träumend an dem reizenden Wesen hinauf, oft richtete sie unbefangen und ahnungslos ihre Worte an ihn und ihre Blicke ruhten in den seinigen und drangen tief in sein innerstes Herz.

Ja, Sie glauben nicht, meine Freunde, schloß die Sängerin ihre Erzählung, wie schön es bei uns im Norden ist und wie mir gerade jetzt in dieser herrlichen Winterzeit das Heimweh kommt. Was nützt mir der rauschende Beifall, den fremde Leute mit ihrem Gelde bezahlen und der ja doch meiner Person nicht gilt; ich stehe einsamer und verlassener, als die Welt glaubt, und eben darum .... Doch nein, unterbrach sie sich selbst, wir sollen ja diesen Abend nicht mehr davon sprechen. Bei diesen Worten stand sie auf, umarmte Luise, küßte sie wie eine Schwester und zog sie mit fort an das Clavier. Hier erblickte sie ihr Bild und darunter den Rosenstock und Luise sagte: So haben wir schon diesen Morgen Ihr Gedächtniß gefeiert und wir ahnten nicht, daß uns der Abend noch mehr Freuden bringen würde.

Jenny setzte sich und ihre zarten Finger liefen wie scherzend einige Male auf den Tasten entlang. Alexander war mittlerweile still und von der Sängerin ungesehen hereingetreten, er grüßte mit leisem Wink die Anderen und stellte sich zu ihnen, die mit dem Ausdruck der lebendigsten Freude die Gefeierte umstanden und ihrer herrlichen Stimme lauschten. Sie sang ein schwedisches Lied, ähnlich dem gestrigen im Concerte. Entzückt und hingerissen hingen die wenigen Anwesenden an ihrem Munde und sahen sich gegenseitig mit strahlenden Augen an. Als Jenny geendet, drehte sie sich lächelnd auf ihrem Stuhl um und sagte: Sehen Sie, so singe ich am liebsten, denn so habe ich selbst meine Freude daran.

Der Assessor ward ihr vorgestellt und die Unterhaltung wurde bald fröhlich und allgemein. Auch Luise mußte singen, Jenny begleitete sie, später sangen beide Mädchen zusammen und Karl flüsterte seinem Freunde zu: Alexander, es ist aus mit mir, ich trage all' diese Seligkeit nicht; und er erzählte nun dem Assessor den Zusammenhang der einfachen und doch so wunderbaren Geschichte. Das ist ja ein vollständiger Roman, sagte dieser scherzend, man kann wirklich nicht mehr verlangen. Nun muß sich

die Göttliche auch noch in Dich verlieben, damit es zu einem schönen Ende kommt. Diese letzten Worte flüsterte Alexander so leise, daß Karl sie kaum verstand.

Daß Du immer spotten mußt, sagte Karl, aber gieb Acht, Deine Stunde wird auch noch schlagen.

Beim Thee kam das Gespräch auf die große Aehnlichkeit zwischen den beiden Mädchen, die, je länger man sie ansah, immer täuschender wurde. Wissen Sie auch wohl, sagte Jenny zu Luise, daß Sie mich gestern Abend beinahe in Verwirrung gebracht, als Sie mir gegenübersaßen und ich in Ihnen meine Doppelgängerin zu sehen glaubte.

Unsere Verwirrung war doch gewiß größer, entgegnete hierauf die Räthin, denn wir wußten gar nicht, wie wir zu der Ehre kamen, von Ihnen so gütig bedacht zu werden.

Das Alles, erwiderte scherzend die Sängerin, haben Sie dem alten Commerzienrath zu danken, denn ohne ihn — hier hielt sie einen Augenblick inne und fuhr dann fort, indem sie Luisen die Hand reichte — wär' ich nicht in so lieber Gesellschaft.

Auch mit mir, rief Karl selbstvergessend aus, ist der Alte dadurch völlig versöhnt; aber er schlug verlegen die Augen nieder, als die Blicke der Sängerin fragend den seinigen begegneten.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Abend verflog schnell; man hörte plötzlich den Wagen vorfahren und Jenny erhob sich. Ich werde also die Freude haben, sagte sie beim Abschied zu der Räthin, Ihre Tochter morgen bei mir zu sehen, wo sich alsdann die Fortsetzung unserer Bekanntschaft entscheiden wird. Aber Sie müssen mir auch gute Nachricht bringen, meine Liebe, wandte sie sich zu Luise und umarmte sie herzlich. Hierauf grüßte sie mit ihrer bezaubernden Anmuth im Kreise umher; die Herren begleiteten sie hinunter. Karl drängte den Bedienten vom Kutschenschlag und hob die Sängerin hinein. Es war das erste Mal, daß

er sie berührte, ihre Hand ruhte unwillkührlich beim Einsteigen in der seinen — und wir verzeihen ihm, daß er in träumerischer Versunkenheit dem davonfahrenden Wagen nachsah, bis er dem oft wiederholten Zuruf Alexanders folgte.

Der Glückliche! dem all' sein stilles Hoffen plötzlich zu einer lebendigen Freudenblume erblüht war, deren Duft ihn nun selig berauschte!

Sie kamen zurück in das Wohnzimmer und die Unterhaltung begann natürlich von Neuem über den heutigen Besuch, aber eigentlich nur zwischen Alexander und Luise; Mutter und Sohn schwiegen und sahen sinnend in die Flammen der Kerzen, doch mit wie verschiedenen Empfindungen! Die Räthin gedachte der Zukunft, die ihr vielleicht die Tochter raubte und sie einsam zurückließ; sie malte sich das Leben Luisens aus an der Seite der Sängerin, deren ganze liebenswürdige Persönlichkeit doch nicht völlig ihre gerechte Abneigung gegen diesen Stand besiegen konnte; endlich gesellte sich zu dieser Besorgniß die noch ernstere hinzu über die Leidenschaft ihres Sohnes, die heute so lebendige, aber nach ihrer Meinung nur um so hoffnungslosere Nahrung erhalten. Karl hingegen lebte nur in der Gegen-

wart und in der nächsten Vergangenheit, die alle seine Gedanken mit lichtem Schimmer umgab und in deren Glanz ihm auch die kommende Zeit erschien. Luise konnte nicht aufhören in Lobes- und Liebeserhebungen ihrer neuen Freundin, die jetzt einen doppelten Platz einnahm in ihrem Herzen, und Alexander stimmte von ganzer Seele mit ein. Später fragte sie der Assessor, der nach und nach einsilbiger geworden war, ob sie denn wirklich gesonnen sei, das Anerbieten der Sängerin anzunehmen, um ihre Familie und die neue Heimath einem ungewissen Glück zu opfern. Da ward Luise plötzlich still, schaute betroffen zu dem Fragenden hinüber und antwortete nichts.

Man trennte sich bald, denn Jeder sah es dem Andern an, daß er allein zu sein wünschte. —

Von einem Engel erzählt ein Märchen, den der himmlische Vater jeden Abend herabsendet, um den schlafenden Menschen die Träume zu bringen. Wir wollen mit ihm vorüberschweben an dem Lager unserer Freunde und die Schlummernden betrachten. Nur die Räthin wachte noch: sie saß aufrecht in ihrem Bette und die Stille der Nacht begünstigte ihre sorgenvollen Ahnungen für das Wohl ihres

Hauses und für das Glück ihrer Kinder. Karl lächelte bereits in einem süßen Traum, der ihm das schöne Heute vielleicht noch schöner zurückführte; auf Luisens schlummerndem Antlitz lag sanfter Friede und jene Heiterkeit, die mehr aus der Theilnahme an fremder Freude als an eigner entspringt; Alexander, denn auch ihm, dem guten, treuen Freunde, wünschen wir den Besuch des segnenden Engels, war fröhlicher entschlafen, als sonst, weil ihm noch die Abschieds-worte Luisens durch die Seele klangen, und Jenny, sie, die Liebliche, die Schöpferin all dieses Glückes und dieser Freude, Jenny — hatte diesen Abend zuerst nicht in den Gedichten ihres unbekannten Lieblings gelesen.

Sechszehntes Kapitel.

Der Tag dämmerte kaum, aber Luise war bereits aufgestanden, vorsichtig und leise, um die nebenan schlafende Mutter nicht zu wecken; sie trug die Kerze zu ihrem kleinen Schreibtisch, griff nach einem Heft, schrieb einige Zeilen, legte die Feder bei Seite und sah still in das Morgendunkel hinaus.

Die Ereignisse der beiden Tage traten lebendig vor ihre Seele, denn nun erst hatte sie Muße, dieselben ruhig zu überdenken.

Ob ich noch jetzt meinem Entschlusse treu bleibe, flüsterte sie vor sich hin, nachdem ich erfahren, daß meine künftige Gebieterin die Geliebte meines Bruders

ist? — Die Geliebte, wiederholte sie nach einer Pause mit schmerzlichem Lächeln; ein falsches Wort, denn sie kennt ja meinen Karl erst seit gestern und trägt wohl schon längst das Bild eines Andern im Herzen.

Bei diesen Worten erhob sie sich und ging hastig in ihrem kleinen Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb sie stehen, ihre Züge wurden lebendiger, ihre Augen leuchteten und wie begeistert rief sie aus: Das ist der Weg, der zum Ziele führt; den hilf mir gehen, Du himmlischer Vater. —

Nach einer Weile öffnete sich leise die Thür und Karl trat herein. Verzeihe mir, daß ich so früh komme, Luise, sagte er, indem er der Schwester die Hand bot, aber ich konnte es heute nicht erwarten, Dir guten Morgen zu wünschen.

Wie komme ich zu dieser Ehre? fragte die Schwester.

Quäle mich nicht, Luise, entgegnete Karl, und fast beschämt setzte er hinzu: Du weißt ja doch schon, daß ich nur gekommen bin, um mit Dir von ihr zu sprechen. Wie bist Du so glücklich, daß Du heute zu ihr gehen kannst, und nicht wahr, Du nimmst doch die Stelle an?

Lieber Karl, erwiderte ernsthaft die Schwester, Du wirst Dir denken können, daß die Angelegenheit durch die gestrige Entdeckung eine ganz andere Wendung genommen hat; wenn ich damals, als ich den Brief schrieb, nur im Entferntesten geahnt hätte, daß Jenny . . . . .

Vollende nicht, Luise, unterbrach sie Karl, ich weiß, was Du sagen willst, und muß Dir Recht geben. Hätte ich es damals gewußt, ich selbst würde Dir abgerathen haben, aber jetzt, da die Sache einmal so weit gediehen ist, weiß ich nicht recht, wie Du zurücktreten wolltest, ohne ihr weh zu thun.

Aber wohin wird es führen, Karl, nahm Luise das Wort, wenn ich wirklich das Anerbieten annehme und dadurch unsere Familie mit ihr in Verbindung bleibt. Hast Du das wohl bedacht, Du Schwärmer, fügte sie milder, fast wehmüthig hinzu und strich ihm die dunkeln Locken von der Stirn.

Der Bruder sah ihr schweigend in's Auge; es schien fast, als wollte er Thränen unterdrücken, denn mit unsicherer Stimme begann er von Neuem: Ist es denn so ganz unmöglich, Luise, daß sie mich lieb gewinnen kann? Siehe, ich trage sie nun schon so lange im Herzen und es vergeht keine Stunde,

wo ich nicht ihrer gedenke; es müßte ja Widerspruch sein in der ewigen Natur, wenn all mein Hoffen vergeblich wäre. Man sagt ja, daß der Schöpfer droben seine Kinder glücklich wissen will, warum soll denn ich allein elend sein? Er bedeckte bei diesen Worten sein Gesicht mit den Händen.

Wie Du wieder sprichst, Karl, sagte die Schwester; ist das christlich, dergleichen Behauptungen zu wagen? Muß ich Dich daran erinnern, was Du selbst mir so oft gesagt, daß kein Leben hienieden ohne Trauer und Entsagung, und daß gerade der Schmerz die Seele heiligt und erhebt.

Du hast Recht, Luise, entgegnete er; verzeihe mein ungestümes Wesen; die letzten Tage haben mich noch verwirrter gemacht. Sprechen wir nicht mehr davon.

Doch, lieber Karl, erwiderte Luise sanft, warum wollen wir uns solchen Zwang anthun. Nur wünsche ich, daß Du die Dinge ansehen möchtest, wie sie sind, und nicht wie Du sie Dir in poetischer Stunde ausmalst. Nicht wahr, das versprichst Du mir? Die Geschwister boten sich hierauf die Hand und traten an's Fenster, um den nahen Tag zu begrüßen.

Also das ist doch gewiß, nahm Karl bald darauf wieder das Wort, daß Du Jenny heute besuchen willst?

Ja, dazu bin ich entschlossen, und erst nach meiner Unterredung mit ihr werde ich einen entscheidenden Beschluß fassen.

Daß Du das Rechte wählen mögest, Luise, sagte Karl, und trat an die kleine Bibliothek seiner Schwester, nahm ein Buch zur Hand und blätterte darin. Plötzlich legte er es hin und sagte: Luise, Du mußt mich bei der Mutter entschuldigen, wenn ich nicht zum Frühstück komme; ich versprach meinem Alexander, ihn heute früh zu besuchen; hast Du vielleicht etwas an ihn auszurichten? Diese letzten Worte sprach Karl anscheinend mit der größten Gleichgültigkeit, aber er schien doch auf eine Antwort zu warten.

Luise sah ihn stumm und erstaunt an. Es wird schon Tag, sagte sie nach einer Pause, und löschte das Licht aus.

Ja, sagte Karl, das Morgenroth liegt schon dort auf den Bergen und — auch auf Deinen Wangen, wenn ich nicht irre, setzte er lächelnd hinzu.

Luise schwieg verlegen. Ich höre die Mutter, begann sie später, sie wird erwacht sein, ich eile hinüber. Karl ergriff ihre Hand und hielt sie zurück.

Also Du hast keine Bestellung für Alexander? fragte er nochmals; mich dauert der arme Assessor, denn es scheint ihm nahe zu gehen, daß Du uns verlassen willst.

Geh', Karl, geh', bat die Schwester, quäle mich nicht länger; bringe Deinem Alexander einen freundlichen Morgengruß und sage ihm ..... hier hielt sie inne, als könne sie die Worte nicht finden.

Was soll ich ihm sagen, Luise?

Daß Du heute sehr unartig bist, erwiderte diese, mach' nur, daß Du fort kommst, ich will nichts von Dir wissen. Damit schob sie den Bruder zur Thür hinaus.

Von dem schönen Morgenroth darf ich ihm doch erzählen? rief dieser zurück und eilte davon.

Luise blieb eine Weile am Schreibtisch stehen. Alexander, sprach sie leise vor sich hin; was kann Karl meinen; er ist mir lieb als Freund unseres Hauses, aber das ist auch Alles. Alles? fragte es

unwillkührlich aus ihrem Innern heraus, als hätte sie selbst sich auf einer Unwahrheit betroffen. Ja, Alles! wiederholte sie ruhig und ging zu ihrer Mutter hinüber.

Siebenzehntes Kapitel.

Es ist mir lieb, sagte die Räthin später, als sie sich mit ihrer Tochter in's Vorzimmer hinab-begab, daß Karl sich heute Morgen entschuldigen läßt; ich habe Manches mit Dir zu besprechen, wobei uns Dein Bruder nur stören würde. Gestern Abend wollte ich es nicht mehr berühren, um den freundlichen Eindruck, den die Sängerin auf uns gemacht hat, nicht gleich zu verwischen, aber jetzt muß ich Dich doch ernstlich fragen, Luise, was Du zu thun gedenkst. Ich meinerseits dachte nichts weniger, als daß Jenny Deine zukünftige Herrin wäre.

Sie will mir ja nicht Herrin sein, sondern Schwester, entgegnete Luise schüchtern, und ich gestehe, daß sie mir schon jetzt unendlich lieb geworden ist.

Ich glaube das gern, nahm die Mutter das Wort, aber bedenkst Du auch die Folgen? Denk' an die Leidenschaft Deines Bruders! Daran habe ich schon gedacht, erwiderte die Tochter, und eben darnach habe ich meinen Entschluß gefaßt; willst Du mir Vertrauen schenken, liebe Mutter, so laß mich allein handeln, und glaube, daß ich Alles zum Guten führe.

Etwas befremdet sah die Räthin das Mädchen an, denn sie war solche Sprache nicht an ihr gewohnt; aber die Ruhe auf Luisens Antlitz stellte sie zufrieden und sie fügte sich den Bitten ihrer Tochter.

Sie sprachen hierauf noch Manches über den gestrigen Abend und mit Freuden bemerkte Luise, daß die Mutter immer milder ward in ihrem Urtheile über Jenny; ja die Räthin sprach zuletzt sogar ganz begeistert von ihr und ließ nicht undeutlich den Wunsch durchblicken, sie noch einmal wieder zu sehen. Wenn nur Karl nicht wäre mit seiner unseligen Leidenschaft, rief sie, so ginge Alles still und

gut seinen Weg, aber so heißt es, das Schicksal versuchen, wenn wir der Gefahr nicht ausweichen.

Laß mich nur machen, liebe Mutter, sagte Luise, Du sollst zufrieden sein. —

Wer einen prüfenden Blick thun könnte in das Innere des Mädchens, der würde sich überzeugen, daß die Tochter diesmal hinter der Schwester zurückstehen mußte. Tadeln wir sie darum nicht. Sie hätte so gern Mutter und Bruder glücklich gesehen, und wenn es diesem in letzterer Zeit gelungen war, sich in ihrem Herzen vorzudrängen, so lag, was sollen wir es leugnen, der Grund nicht fern, denn Karl — war ja der Freund Alexanders.

Und was sie sich selbst noch nicht klar gestehen wollte, das klang bereits als schüchterne Mahnung leise durch ihre Seele, und ihr Herz glich einer Rosenknospe, die nur noch der nahen Lenzessonne bedarf, um sich zur herrlichen Blüthe zu entfalten.

Achtzehntes Kapitel.

Alexander hatte vergeblich auf den Besuch seines Freundes gewartet. Karl war allerdings fortgegangen, aber der herrliche Wintermorgen hatte ihn, wie schon oft, auf eine der nächsten Anhöhen gelockt, von wo aus man Stadt und Landschaft frei übersehen konnte. Da stand nun unser Poet, welcher Freund und Versprechen und Alles, ja sich selbst vergessen hatte, nur nicht seine Liebe. Die Stadt zu seinen Füßen lag noch eingehüllt in Nebel und Rauch, nur die Thürme ragten hervor, von der steigenden Sonne vergoldet. Die weißen Berge nah und fern leuchteten im duftigen Schimmer und ein lichter, winter-

klarer Himmel stand über der herrlichen Gegend. Es war Sonntag und die Kirchenglocken läuteten feierlich den Gottesdienst ein. Nach und nach verschwand der Nebel, einzelne Häuser traten hervor und endlich die Straßen mit ihrer belebten Menge. Durch diese eilte auch Alexander, und zwar in der Richtung, wo die Wohnung der Räthin lag, um selbst nachzusehen, weshalb Karl nicht gekommen. Er war kaum eingetreten in das Haus, als ihm Luise auf der Treppe begegnete. Sie erröthete flüchtig über den ungewohnt frühen Besuch, aber sie überwand ihre Verlegenheit durch den Zuruf: Schon so früh, Herr Assessor? Mein Bruder ist bereits fortgegangen und, wie er mir sagte, zu Ihnen.

Er schwärmt gewiß wieder auf den Bergen, entgegnete Alexander, während seine fromme Schwester zur Messe geht und für den unartigen Bruder betet. Diesmal, erwiderte Luise ernst, bedarf ich des Gebetes für mich, denn ich will nachher die Sängerin besuchen, und mein künftiges Loos wird schon diesen Nachmittag entschieden sein. Dabei sah sie den Assessor mit einem seltsamen Blicke an, dieser schlug die Augen nieder, Beide schwiegen.

Luise, begann Alexander leise nach einer Weile, Sie wollen uns wirklich verlassen? Er ergriff bei diesen Worten die Hand des Mädchens und sah ihr innig in's Auge.

Muß ich nicht? sagte sie schüchtern. Die Verhältnisse gebieten es. Und Karl: er baut schon goldne Schlösser auf meine Freundschaft mit Jenny und läßt sich nicht rathen in seiner Leidenschaft. Ach, es ist etwas Schlimmes um die Liebe, fügte sie halb ernst, halb scherzhaft hinzu.

O nein, unterbrach sie lebhaft Alexander, sagen Sie das nicht; es ist etwas Heiliges in der stillen, innigen Neigung und Sehnsucht, wenn wir hoffen dürfen, daß das geliebte Wesen sie theilt.

Aber das ist ja eben nicht der Fall bei Jenny, sagte Luise, oder glauben Sie es wirklich?.

Alexander sah sie erstaunt an, wie aus einem Traum erwachend: er hatte weder an Karl, noch an die Sängerin gedacht. Noch immer hielt er Luisens Hand in der seinigen, er zog sie leise an die Lippen und sagte: Beten Sie für uns, theures Fräulein, und möge Sie der Himmel erleuchten. Noch einen Blick warf er auf das liebliche Mädchen und begab sich dann hinauf in das Zimmer seines

Freundes. Mit seltsamen Gefühlen verließ Luise das Haus und eilte zur Kirche. Alexander hatte oben einige Zeilen geschrieben und auf Karl's Schreibtisch gelegt, dann ging er ebenfalls, um seinen Freund zu suchen. Der Weg führte ihn am Gasthofe vorüber: Jenny stand am Fenster und las in einem Buche; der Assessor sah hinauf, ohne von ihr bemerkt zu werden, und wunderbar überraschte ihn die Aehnlichkeit der Sängerin mit Luise. Sie wollte ihm auffallender erscheinen, als gestern, aber auch um so deutlicher fühlte er, daß die Schwester seines Freundes reizender war und lieblicher als Jenny, und er begriff nicht, wie Karl das Gegentheil behaupten konnte, was doch so nahe lag, wenn er bedacht hätte, wie die Liebe stets ihren Gegenstand im Sonnenlichte der Verklärung zu sehen gewohnt ist; aber er selbst wagte nicht, seinen Gefühlen für Luise diesen Namen zu geben.

Neunzehntes Kapitel.

Jenny trat vom Fenster zurück, legte das Buch hin und ging einige Male im Zimmer auf und ab. Ich erwarte Luise noch diesen Vormittag, sagte sie zu Anna, die aus einem Nebencabinet hereintrat, ich bin begierig, welche Antwort sie mir bringen wird. Gewiß die beste, gnädiges Fräulein, entgegnete die Kammerfrau, ich wenigstens wüßte keinen Grund, weshalb sie das Anerbieten ausschlagen könnte.

Ich aber, sagte Jenny, mag es jetzt kaum wagen, die Tochter aus dem stillen Familienkreise zu entführen, seit ich gestern gesehen, wie glücklich die Räthin im Besitz ihrer Kinder ist.

Ihr bleibt ja noch immer der Sohn, meinte Anna, und dann ist die Residenz auch nicht weit.

Der Sohn, erwiderte die Sängerin, scheint ein eigenthümlicher Mensch zu sein, er war gestern Abend merkwürdig zerstreut und aufgeregt, seine Mutter warf ihm manchmal heimliche Blicke zu, die ich wohl bemerkt habe und die ebenfalls Unruhe und Sorge aussprachen. Uebrigens mag ich wohl selbst daran Schuld sein, denn ich muß wirklich gestehen, daß ich alles Mögliche gethan habe, die Familie zu verwirren.

An der Zerstreuung des Sohnes, nahm Anna geheimnißvoll das Wort, ist, wenn Sie mich nicht verrathen wollen, gnädiges Fräulein, wohl ein Anderes Schuld. Da kann ich Ihnen etwas mittheilen: er ist nämlich verliebt. Verliebt?! fuhr Jenny unwillkürlich auf und wunderte sich selbst über ihre Heftigkeit; verliebt? Der Sohn der Räthin ist verliebt? In wen? Wer sagt das?

Ist denn das so etwas Besonderes, fuhr die Kammerfrau fort, Sie zürnen wohl, daß er nicht auch zu Ihren Füßen liegt und seufzt.

Albernheiten, Anna, die ich mir verbitte, entgegnete Jenny ernst, und zwang sich, ruhig und

gleichgültig dabei auszusehen. Aber ächt weiblich fügte sie doch gleich hinzu: Erzähle, Anna, was weißt Du von seiner Liebe?

Gestern Abend, begann diese, als Sie oben bei der Herrschaft einen Besuch machten, trieb es mich auch hin in das Haus der Räthin, um mit der alten, gemüthlichen Kammerfrau ein Stündchen zu plaudern. Sie verzeihen mir das gewiß, gnädiges Fräulein, fuhr sie eifriger fort, weil sie eine leise Veränderung in den Zügen der Sängerin wahrzunehmen glaubte, denn ich meinte, da Sie möglicher Weise mit der Familie in nähere Verbindung treten würden, daß es gut wäre, wenn man vorher ...

Nicht so viel Präludien, unterbrach sie Jenny ungeduldig, erzähle, was Du weißt.

Viel mehr, als ich bereits sagte, weiß ich nicht, erwiderte Anna, nur daß der Herr Sohn für eine Schauspielerin schwärmt, habe ich noch erfahren, und daß die Mutter deshalb sehr in Sorge ist.

Für eine Schauspielerin, wiederholte Jenny gedankenvoll, deshalb leuchteten auch stets seine Augen so seltsam, wenn ich anfing, von der Bühne zu sprechen.

Und Sie nahmen seine Entzückung wohl schon für Sich selbst in Anspruch, scherzte Anna.

Sieh' nach meiner Garderobe, ob Alles in Ordnung ist, wir reisen heute gewiß fort, rief die Sängerin heftig, nur um die Schwätzerin zu entfernen, zumal Anna bei ihrem guten Verstande sehr oft das Richtige traf.

Jenny blieb allein, stellte sich an's Fenster und wiederholte nochmals still vor sich hin: Also eine Schauspielerin! Dann mußte sie aber doch selbst über sich lächeln. Wie wenn sie ihre Verlegenheit verbergen wollte, setzte sie sich an's Clavier und durchlief einige wilde Passagen, als sollten die rauschenden Töne einen inneren Sturm beschwichtigen.

Es klopfte; die Sängerin hörte es nicht, sondern spielte weiter und spielte noch immer, als Luise längst zu ihr hingetreten war und hinter ihrem Stuhl das Ende erwartete.

8*

Zwanzigstes Kapitel.

Nach den ersten Begrüßungen begann die Sängerin, welche ihre Unruhe völlig bemeistert hatte, gleich mit dem, was ihrem Herzen am nächsten lag. Luise antwortete ausweichend, nicht ohne einige Verlegenheit.

Ich dachte es mir bereits, entgegnete Jenny, und habe mir schon Vorwürfe gemacht, nicht gleich gestern auf Ihren Besitz verzichtet zu haben, nachdem ich Ihre näheren Verhältnisse kennen gelernt. Auch weiß ich ja nicht, fuhr sie geheimnißvoll lächelnd fort, ob nicht noch ein besonderer Grund Sie veranlaßt, mein Anerbieten auszuschlagen, das gewiß herzlich gemeint war.

Luise ward hierdurch nur noch verlegener, da sie sich in doppelter Hinsicht getroffen fühlte. In doppelter Hinsicht, denn sie gedachte ihres Bruders und — seines Freundes.

Die Sängerin fühlte das Peinliche, sowohl für sich, als für ihre junge Freundin, und beschloß, demselben ein Ende zu machen. Reden wir offen mit einander, Luise, sagte sie, nicht wahr, Sie kommen, mir eine abschlägige Antwort zu bringen?

Die Trennung von den Meinigen wird mir allerdings schwer, gnädiges Fräulein, entgegnete sie, indessen .....

Von den Ihrigen? unterbrach sie Jenny, ist es denn nur Mutter und Bruder, von denen der Abschied so schwer wird?

Ich verstehe Sie, sagte Luise, und da Sie doch Offenheit verlangen, so lassen Sie mich Ihre Frage durch eine andere beantworten, die ich an Sie richte. Ist, verzeihen Sie mir's, Ihr Herz noch frei?

Nun war es an Jenny, zu erröthen; sie faßte sich aber schnell und erwiederte mit sichtlich befremdeter Miene: Wie kommen Sie, liebes Kind, zu dieser Frage?

Sie wollen ja Offenheit, gnädiges Fräulein, nahm Luise wieder das Wort, so hören Sie denn, weshalb die Beantwortung derselben Einfluß hat auf meine Entscheidung; aber seien Sie milde.

Jenny reichte ihr schweigend die Hand und die Tochter der Räthin fuhr fort: Meine gute Mutter war von jeher gegen Schauspieler und Theater eingenommen. Sie, gnädiges Fräulein, stehen auf einer zu reinen Höhe, um mich mißzuverstehen und um der Frau zu zürnen, der ich nächst Gott Alles verdanke, was ich habe und bin; und so ist sie vornehmlich denn nun auch besorgt wegen meiner Zukunft, da sie die Verhältnisse nicht kennt, die meiner warten. Verzeihen Sie mir jetzt meine Frage?

Dies war wohl, wenn der Ausdruck nicht etwa zu hart ist, die erste Lüge in Luisens Leben; die Liebe zu ihrem Bruder dictirte sie ihr, denn nur in seinem, nicht im Interesse ihrer Mutter hatte sie die Frage gewagt. Die Consequenzen, die das gute Mädchen weiter ziehen wollte, leuchten Jedem ein.

Die Sängerin lächelte freundlich und begann in wenn auch erkünstelter Ruhe: Ihre Mutter hat ganz Recht, meine Freundin; auch ich that oft einen

wehmüthigen Blick in die trüben Irrgänge so Vieler, die Alle zu uns zu gehören glauben und uns doch so fern stehen. Ich zürne Ihnen nicht über Ihre Frage, obwohl ich noch den Grund nicht klar einsehe. Sie schwieg einige Augenblicke, während welcher sie Luise ernst und durchdringend ansah, als wollte sie sich nochmals überzeugen, ob ihre junge Freundin auch würdig des Vertrauens wäre, das sie im Begriff stand, ihr zu schenken. Dann fuhr sie fort: Sie sind mir lieb geworden, meine Theure, ob wir auch nur kurze Zeit uns kennen; lassen Sie mir noch die freundliche Hoffnung, daß uns die Zukunft nicht trennen wird; und nun erst will ich Ihre Frage beantworten.

Jenny war bei diesen Worten aufgestanden und ging durch das Zimmer, kehrte zurück und setzte sich wieder an Luisens Seite und sprach: Es ist mit dem Herzen eine eigne Sache, Sie selbst haben wohl schon die Erfahrung gemacht, meine Freundin; auch mein Herz, wenn ich es offen bekennen soll, gehört mir nicht mehr. Luise erbleichte, wenn auch von der Sängerin unbemerkt, die in fast scherzendem Tone fortfuhr: Es hört sich seltsam an, wenn ich Ihnen noch weiter berichten sollte über meine Liebe,

die eher in einen Roman, als in das wirkliche Leben gehört; die Zeit wird auch darüber jene Aufklärung geben, die sie ja stets dem Hoffenden bringt.

Als hätte sie schon zu viel gesagt, brach Jenny hier plötzlich ab, sie erinnerte sich des Verbotes, das sie ihrer Kammerfrau gegeben, und das sie nun beinahe selbst übertreten hätte.

Mühsam drängte Luise die Thränen zurück, die sie so gern dem untergegangenen Hoffnungsstern ihres Bruders geweint hätte, erst jetzt ward ihr das Betrübende seiner Lage lebendig klar, und das Bild derjenigen, die, wenn auch willenlos, diese Trauer herbeigeführt, trat auf einmal, ohne daß sie es wollte, in den dunkelsten Hintergrund ihrer Seele. Für ihren Bruder war Jenny verloren, an ein Anderes dachte Luise nicht; sich selbst und ihre weiteren Pläne hatte sie gänzlich vergessen.

Nun, meine Freundin, begann die Sängerin von Neuem, dürfen Sie mir auch Ihre Erklärung nicht länger vorenthalten; wenn auch mein Herz mir nicht mehr ganz gehört, so ist die schwesterliche Liebe doch noch nicht vergeben.

Luise, durch diese Worte nur noch tiefer verwundet, war überzeugt, daß sie nun entschieden ant-

worten müsse; sie trat daher, um die peinliche Scene schnell zu beendigen, an das Fenster, wohin Jenny sich begeben, und wollte schon ihre Entgegnung beginnen, als sie mit geübtem Auge ihren Bruder sah, der in der Ferne über den untenliegenden Marktplatz ging. Auch die Sängerin bemerkte ihn und wandte sich lächelnd an seine Schwester in ihrer eigenthümlichen scherzhaften Weise: Sehen Sie, er macht Fensterpromenade, wie in den vorigen Tagen; fast sollte man glauben, er habe etwas auf dem Herzen, das er mir anvertrauen will; vielleicht kann ich seinen Wünschen förderlich sein. Was halten Sie davon, mein Kind? — Sie antworten nicht; mein Gott, Sie weinen!

Luise ließ ihren Thränen freien Lauf; bei solchem Spott, denn so mußte ihr das Wort der Sängerin erscheinen, wandte sich ihr reines, unbefangenes Herz, wenn auch nur in zürnender Wehmuth, vollends ab von jenem unbegreiflichen Wesen; immer unaufhaltsamer flossen ihre Thränen, und, sich selbst und ihre Umgebung vergessend, stammelte sie schluchzend: O mein Karl, das hast Du nicht verdient.

Jenny umarmte das Mädchen leidenschaftlich: ich beschwöre Sie, Luise, was ist Ihnen? Habe

ich Ihnen weh gethan durch meine Worte? So reden Sie doch, Sie ängstigen mich entsetzlich!

Spotten Sie nicht eines Unglücklichen und entlassen Sie mich! war Alles, was Luise hervorbringen konnte. Es ist ein Mißverständniß, meine Geliebte, rief Jenny, wie sollte ich Ihrer oder Ihres Bruders spotten. Sie sind mir ja Alle lieb und werth. Erklären Sie sich, ich beschwöre Sie darum. Sie trocknete bei diesen Worten mit ihrem Tuche die Thränen von Luisens Wangen.

Entlassen Sie mich, bat diese von Neuem, nachdem Sie sich einigermaßen gefaßt hatte; wenn es auch ein Mißverständniß ist, so wird es besser sein, wenn wir nach keiner Erörterung suchen. Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein; der Himmel schütze Sie mit seinem Segen; ich kann die Ihrige nicht sein! — Jenny sah betrübt auf das Mädchen, das ihr so theuer geworden, aber sie antwortete nichts; es war ihr, als ob eine innere Stimme ihr zuriefe, sie zurückzuhalten; dennoch erwiederte sie stumm, fast mechanisch ihren Abschiedsgruß und noch lange ruhte ihr sinnender Blick auf der Flügelthür, durch welche die Tochter der Räthin sich entfernt hatte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Luise vermied den Tag über absichtlich, gegen Karl sich auszusprechen; daß sie es gegen ihre Mutter gethan, konnte man unschwer aus der beruhigten Miene der Räthin ersehen, die nun die ganze Sache bereits als beendigt betrachtete, obwohl sie sich nicht verhehlte, daß die nächste Zukunft wohl noch manches Trübe bringen würde. Als Karl in seine Schwester drang um nähere Mittheilung, vertröstete ihn diese auf den Abend, wo sie ihm versprach, ihn auf seinem Zimmer aufzusuchen. Uebrigens war Luise einsylbig und ernst, sie setzte sich in der winterlich frühen Dämmerungsstunde an das Clavier, schlug aber nur

einzelne Accorde an, die leise verklangen, und schaute wehmüthig hinauf zu dem Bilde der Sängerin, die ruhig auf sie hinablächelte. Wieder ging die Sonne wie am vorigen Tage unter in leuchtender Gluth und wieder sah Luise hinein in den sinkenden Schimmer, aber mit wie anderen Empfindungen, als gestern. Sie war allein, Karl hatte die Mutter in die Stadt begleitet, ob zu einer älteren Freundin, oder nur zu einem Ausgang, sie wußte es nicht; die Erwarteten blieben lange aus, und Alexander ward nicht wenig verlegen, als er, wie oft, zur Theestunde kam und nur die Tochter des Hauses, noch dazu im dunkeln Zimmer, antraf.

Diese, ebenfalls nicht wenig bestürzt, klingelte nach Licht und bat den Assessor, zu bleiben, da sie noch immer hoffte, die Mutter würde jeden Augenblick nach Hause kommen. Beide wurden bald ruhiger und unbefangen. Luise bereitete den Thee und sagte scherzend zu ihrem Gast: Sie müssen heute nothwendig die doppelte Portion Zucker nehmen, um nicht gar zu schmerzlich den Unterschied zu merken zwischen heute und gestern, wo Sie mit einer europäischen Berühmtheit Thee tranken.

Wenn mir nun aber, auch ohne allen Zucker, der heutige Abend süßer erscheint, als alle sonstigen, wie dann, mein Fräulein? fragte Alexander verbindlich?

Wir sollten nicht scherzen, ich wenigstens nicht, entgegnete Luise ernst. Wenn ich meines Bruders gedenke, kann ich mich fast nicht der Thränen erwehren.

Wie das? fragte theilnehmend der Freund.

Es hört sich einfach und gleichgültig an für einen Andern, begann Luise wieder, aber für Karl ist es ein Donnerschlag aus heiterer Luft. Der Assessor sah gespannten Blickes zu ihr hinüber. Jenny's Herz ist bereits vergeben; in diesen paar Worten liegt für den Armen eine ganze Welt der Trauer und des Elends.

Reden Sie nicht so, Fräulein, fiel ihr Alexander wie selbstvergessend in's Wort; die Sängerin liebt bereits? Und wen?

Ich weiß nur Weniges, entgegnete Luise, aber dies Wenige genügte, um alle Hoffnung aufzugeben. Ja, setzte sie nach einer Pause mit unterdrückten Thränen hinzu, eine noch betrübendere Entdeckung mußte ich machen, sie weiß um die Leidenschaft meines Bruders, sie äußerte sich darüber gegen

mich und — hier hielt sie weinend inne, unfähig, fortzufahren.

Alexander betrachtete sie gerührt; Sie wissen, begann er schüchtern, wie theuer Ihr Karl meinem Herzen ist, ich leide mit ihm, wie ich mit ihm hoffte, was sagte die Sängerin?

Sie spottete seiner, schluchzte das Mädchen; ach, die Mutter hat Recht, daß das Glück von unserem Hause gewichen.

Sagen Sie das nicht, Luise, rief Alexander heftig, und verdammen Sie das herrliche Wesen nicht; es kann ein neuer Irrthum sein. Und wäre es der Fall, fuhr der Assessor ernst fort, so wird es vielleicht zum Heil führen für meinen leidenden Freund. —

Um Ihren Entschluß in Betreff Ihrer selbst wage ich Sie nun nicht zu fragen, sagte Alexander schüchtern nach einer langen Pause.

Der ist gefaßt, entgegnete Luise ruhig, wir wollen uns bemühen, zu vergessen; es war ein schöner, heller Traum und meine Hoffnungen sind zerflossen wie er selbst; ach, meine Hoffnungen, nicht für mich, sondern für ihn. Ich kann Der

nicht angehören, um welche das Herz meines Karl blutet. Ich habe dem Anerbieten entsagt.

Entsagt, wiederholte Alexander freudig, Sie bleiben uns also. Ich sage: uns; zürnen Sie mir deshalb, Luise?

Die Tochter der Räthin antwortete nicht, auch dann nicht, als der Assessor ihre Hand ergriff, die sie ihm nicht zu entziehen wagte. —

Es ist etwas Heiliges um zwei liebende Herzen; nur der Genius der Liebe selbst darf sie umschweben, kein fremdes Auge darf entweihend hineinschauen in den Gottestempel. Wir lassen sie allein.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Karl kam spät nach Hause, aber Luise wartete seiner noch, wie sie ihm versprochen, und theilte ihm nun den Erfolg ihres Besuches bei der Sängerin, wenn auch schonend, mit.

Wir sagen nichts von dem Eindruck, den die Nachricht auf ihn machte. Wer je eine selige Hoffnung begraben, und wer hätte es nicht! der wird den Zustand des armen Enttäuschten begreifen. Laß mich allein, Luise, war Alles, was er mit bebenden Lippen zu sagen vermochte, und die Schwester verließ ihn, nachdem sie ihn mit stummen Thränen umarmt.

Ihr ewigen Sterne, flüsterte Karl vor sich hin, ihr wißt nichts von meinem Schmerz; aber er trifft mich verdient, denn ich erhob verwegen die Arme, euch zu begehren.

Heftig ging er im Zimmer auf und ab; dann begann er nach einem langen Stillschweigen von Neuem: sie liegt wohl jetzt im lächelnden Traume, der ihr das Bild des Geliebten vor die Seele führt, während ich verzweifle.

Verzweifle? fragte er sich selbst nach einer Weile; nein, Gott sei gelobt, noch fühle ich die Kraft, zu entsagen und zu dulden, wenn auch mit zerrissenem Herzen. Ein Strahl bleibt mir in der Nacht meines Kummers, meine Kunst. Die göttliche Kraft meines Gesanges wird mich hinübertragen über all dies Elend, fuhr er begeistert fort, meine Lieder sollen sie verherrlichen, und wird meinem Ringen dereinst ein leuchtender Kranz, so ist auch der Lohn schön im Gedanken an sie. Er kniete nieder zu stillem Gebete. Ob es ihn tröstete? wir wissen es nicht; es giebt Schmerzen, für welche selbst das Gebet nicht ausreicht; aber erleichtert erhob er sich, denn seine Thränen flossen und der Ausdruck der Verzweiflung war von seinem Antlitz

gewichen. Pläne und Entschlüsse tauchten auf in seiner bewegten Seele; es ging schon gegen Morgen, als er sich angekleidet auf's Bett warf, ohne den Schlaf zu finden.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Auch die Sängerin suchte in jener Nacht die Ruhe umsonst. Wie gestern unsere Gedanken so heiter vorüberzogen an dem Lager unserer Freunde, so möchten wir jetzt fast den betrübten Blick wegwenden, weil dieser ernste Tag mehr oder weniger Allen Unruhe und Kummer gebracht. Jenny saß mit wehmüthiger Miene in ihren Nachtkleidern auf dem Sofa, eine brennende Kerze stand neben ihr auf einem kleinen Tischchen, wo ebenfalls das bekannte Buch lag.

Es ist gut, daß es so kam, sprach sie leise vor sich hin; ob mich auch die Familie dauert, daß ich

ihr all diese Unruhe bereitet. Es war mir schon, als wollte sich das Bild des Bruders zwischen mich und meinen Freund drängen, ja, noch kann ich den Sohn der Räthin nicht vergessen, wie er so dasaß und mit begeisterten Blicken zu mir hinaufschaute. Sie griff nach dem Buche und blätterte gedankenlos darin umher. Wer wohl die Glückliche ist, der er sein Herz geschenkt, begann sie von Neuem; eine Schauspielerin, sagte Anna, und die Schwester widerlegte es nicht durch ihr räthselhaftes Benehmen. Vielleicht giebt die Zukunft Aufklärung, wie sie auch mir wohl endlich einmal den Namen meines Lieblings bringt.

Jenny las noch eine Weile, dann stand sie plötzlich auf, setzte die Kerze auf das Clavier, legte das offene Gedicht vor sich hin und schlug wie im Traume einige Töne an. Ein Lied schien der Sängerin besonders zu gefallen, sie wiederholte es einige Male halb singend, halb sprechend, indem sie leise mit wehmüthigen Accorden sich begleitete. Das Gedicht war überschrieben: „Mein Herz“ und lautete wie folgt:

Wohl blitzen hell die Nordlichtsgluthen
Auf des Polargebirges Höh'n,

Sie spiegeln in des Eismeers Fluthen
Sich flammenprächtig, wunderschön.
Sie senden ihre Strahlengarben
Weit in des Aethers Blau hinein,
Und schmücken ihn mit ihren Farben
In morgenrothem Wiederschein.

Doch all der Glanz und all der Schimmer
Ist doch die liebe Sonne nicht,
Nur eine Mahnung bleibt es immer
An das verschwund'ne Himmelslicht.
Es kann uns keine Tröstung geben
In seiner todten Trauerpracht,
Und kann den großen Schmerz nicht heben
Der ewig langen Winternacht.

So ist mein Herz: in seinen Tiefen
Erwacht es oftmals hell und klar,
Wie wenn mich Engelsstimmen riefen,
Erklingt es dann so wunderbar.
Und es erblüht ein Lenzesgrüßen
In meiner Brust, so liebesmild,
Und wie im Schlaf, dem traumessüßen,
Erscheint ein vielgeliebtes Bild.

Doch all dies lichte Blumenglänzen,
Das sich so frühlingsheiter malt,
Wird nur von welken Freudenkränzen
Aus ferner Zeit zurückgestrahlt.
Dahin die Sonne meines Lebens,
Die einst so schön, so hold gelacht,
Und meine Seele ringt vergebens
Nach einem Trost in dunkler Nacht.

Und wie des Nordlichts hehres Leuchten,
Von Wolkenstürmen kalt umweht,
Am Horizont, dem nebelfeuchten,
Erblaßt, verschwimmt und untergeht:
So zieht auch mir die Lust vorüber
Und doppelt fühl' ich mich allein
Und meine Nacht wird nur noch trüber,
Kann nur noch hoffnungsloser sein!

Die Sängerin seufzte, nachdem sie geendet, und sagte dann: das sind Klänge aus der Heimath, wenn wir am späten Abend im Schimmer des Nordlichts umherfuhren auf dem dunklen See.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Früh am andern Morgen fuhr die Sängerin in die Residenz zurück. Karl stand nach einer traurig durchwachten Nacht am Fenster und sah ihren Reisewagen vorübereilen; er drückte seine heiße Stirn an die kalten Scheiben und sagte nichts, aber die Morgensonne, die leuchtend über die Berge heraufzog, sah seine heimliche, bittere Thräne. Seine Mutter kam, was selten geschah, zu ihm auf's Zimmer. Auch das Antlitz der Räthin zeugte von keiner ruhigen Nacht. Sie winkte den Sohn zu sich auf's Sofa. Er gehorchte willenlos, aber als er ihr gegenüber saß und dem wehmüthigen Blicke

begegnete, der theilnehmend auf dem leidenden Liebling ruhte, ergriff er stumm ihre Hand und Beide weinten in stiller Umarmung. Wohl Jedem, dem in der Stunde des Kummers ein Mutterherz geblieben, das mit ihm duldet! —

Nach einer langen Pause begann die Räthin mit weicher Stimme: Fasse Dich, Karl, glaube nicht, daß ich Deinen Schmerz verkenne, oder meinst Du, daß mir die Liebe fremd geblieben ist im Leben? Aber sei Mann, ich beschwöre Dich. Luise sagte mir Alles. Zürne mir nicht und nenne mich nicht gefühllos, wenn ich Dir sage: es ist gut, daß es so gekommen. Mag auch die Wunde jetzt brennen, die Zeit, o glaube mir's, wird lindern und heilen. Oder soll ich Dich erinnern an all Deine stolzen Pläne, an Deine Versicherungen, die Du mir so oft gegeben, unsern Namen geehrt zu machen bei Mit- und Nachwelt? — Die Räthin schwieg, als erwarte sie eine Antwort.

Karl richtete sich auf und sagte gefaßt: Du hast Recht, Mutter, aber gönne mir Zeit. Ich will es schon tragen, mein Muth ist nicht gebrochen. Gönne mir Zeit; es soll anders werden, gewiß!

Und höre meinen Plan, begann er nach einer Pause von Neuem; laß mich reisen! In den fernen Ländern will ich den Schmerz zurücklassen und wiederkommen als ein anderer Mensch. Zur See möchte ich, fuhr er mit erhöhter Lebendigkeit fort, mit Sturm und Gefahr kämpfen, fremde Zonen begrüßen und dort — genesen. Dies letzte Wort sprach er mit wehmüthigem Lächeln.

Die Räthin verließ ihn, ohne ihm darauf etwas zu erwiedern; bald darauf trat Alexander in's Zimmer. In seinen edlen Zügen spiegelte sich der Kummer des Freundes; nach den ersten Begrüßungen begann der Assessor: Mir ist schon jetzt mein Weihnachtsgeschenk zu Theil geworden; Du weißt, ich hoffte schon seit dem Sommer darauf, aber nun, wo es sich erfüllt, überrascht es doch sehr. Sieh' hier, so eben erhalte ich meine Ernennung zum Rath im Collegium der Residenz. Bei diesen Worten hielt er unserm Dichter ein Papier mit dem fürstlichen Siegel entgegen.

Du bist glücklich, sagte Karl, indem er den Freund herzlich umarmte, aber Du verdienst auch, es zu sein.

Du sollst es ebenfalls noch werden, entgegnete Alexander, nur Geduld, und Alles nimmt ein erfreuliches Ende.

Die Freunde sprachen noch viel mit einander, und der Assessor, dessen ernstes und doch mildes Wesen stets auf Karl den besten Einfluß übte, mußte auch hier wieder nicht vergeblich gesprochen haben, denn sichtlich beruhigt verließ ihn der junge Rath. Die Räthin erfuhr von ihrem Sohne die Beförderung seines Freundes; der Schwester, die nicht zugegen war, blieb es noch ein Geheimniß.

Am Abend, als die Familie sich zum Thee versammelte und Luise ganz absichtslos erwähnte, daß der Assessor heute so spät komme, sagte Karl mit möglichst gleichgültiger Miene und Stimme: Vielleicht kommt Alexander heute gar nicht, er hat noch vieles zu ordnen vor seiner Abreise in die Residenz. Wie meinst Du, fragte die Schwester erstaunt. Nun, er ist ja Collegienrath geworden, weißt Du denn das nicht, Luise? Nichts weiß ich, nichts, erwiderte sie mit heftigem Schreck; Alexander — der Assessor, verbesserte sie sich verlegen, ist Collegienrath geworden? Karl, Du scherzest!

Frage die Mutter, entgegnete dieser; der neue Rath hat sich Dir wohl selbst als solcher vorstellen wollen.

Indem klopfte es und Alexander trat ein.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Eine Leidenschaft, die wild und stürmisch beginnt, ob sie auch edler Natur sei, führt gar oft seltner zum glücklichen Ziel, als eine besonnen ruhige, aber nicht minder innige Neigung. Es darf uns daher nicht weiter überraschen, daß Luise in kurzer Zeit die selige Braut Alexanders wurde. Was ihrem Herzen der edle Freund ihres Bruders war, gestand sie sich erst, und auch dann noch zaghaft, als sie durch das Anerbieten der Sängerin von ihm getrennt werden sollte. Sie hatte längst, nur unbewußt, sein Bild im Innern getragen, wenn sie auch in jungfräulicher Schüchternheit vielfach in dem

Geliebten nur den Freund ihres Karl zu erblicken meinte.

Das Weihnachtsfest rückte heran; es sollte zugleich das Verlobungsfest Luisens sein. Auch für Karl war dies frohe Ereigniß von guter Wirkung, wenngleich es ihn noch ernster gestimmt hatte. Verhehlen wir uns freilich nicht, daß er oft, wenn Alexander mit Liebeständeleien scherzte, plötzlich das Zimmer verließ und oben in der Einsamkeit seines Stübchens stille, heiße Thränen vergoß, aber er trug sich doch schon wieder mit Hoffnungen für die Zukunft und machte Pläne und Entwürfe, von denen seine Reise ihn am meisten beschäftigte. Oft sagte ihm Alexander, wenn er mit den Geschwistern im traulichen Dunkel des Winterabends beisammen war, er solle mit ihnen reisen, denn der junge Rath hatte natürlich seiner Verlobten bereits einen Ausflug in die Schweiz zugesagt; aber dann antwortete Karl wohl: Laßt mich voraufziehen, Ihr Lieben, und Euch Quartier bestellen; Ihr sollt erst den Winter über die Freuden der Residenz und Eure Flitterwochen genießen, aber mich laßt Abschied nehmen, je eher, je lieber.

Die Räthin hörte ihnen mit stiller Theilnahme zu. Die Trauer ihres Sohnes, obwohl sie dieselbe

innig mitfühlte, war doch in den Hintergrund gedrängt durch die Werbung seines Freundes, dem sie ihre Einwilligung freudig gegeben. Und Luise, die fröhliche Braut, erwachte an der Seite ihres Geliebten zu neuem Leben.

Ein glücklicher Mensch, wir wissen es Alle, vergißt und verzeiht gern; so hatte sie auch längst im Herzen sich ausgesöhnt mit der Sängerin, war doch Alles zu ihrem Besten gewesen. Und doch nicht Alles; dies gestand sie sich in schmerzlicher Wehmuth, wenn sie das bleiche Antlitz und die oft feuchten Augen ihres Bruders sah. Wenn dieser auch zuweilen Theil nahm an ihrem fröhlich scherzenden Gespräche, es flog doch zugleich mit bitterer Ironie über seine Züge, und selbst sein Lächeln war wie der flüchtige Sonnenblick eines dunkeln Himmels.

So bietet uns jetzt die Familie ein treffendes Lebensbild; denn hieniden liegt ja die tiefste Trauer und die höchste Freude stets nahe an einander. Wohl Jedem, der dessen gedenkt und dem Kraft für Beides geworden ist, denn auch ein großes Glück will getragen sein!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Wieder waren einige Tage vergangen; der Sohn der Räthin saß gegen Abend allein auf seinem Zimmer, sie selbst besuchte eine kranke Freundin und Luise war schon am frühen Morgen mit ihrem Verlobten in die Residenz gefahren.

Sie wollte die Sängerin besuchen, begann Karl sein stilles Selbstgespräch, ob sie dort gewesen ist und ob sie sich versöhnt haben? Versöhnt, begann er von Neuem, als könnte man ihr zürnen.

Er ging unruhig auf und ab und trat an's Fenster. Heute vor einem Monat war der Freudentag, sagte er, an welchem sie kam und uns beglückte.

Er verlor sich in trübes Sinnen. Damals das herrliche Abendroth, rief er dann plötzlich, wie aus einem Traum erwachend, und jetzt Alles dunkel, ohne Sonne!

Er setzte sich nieder, zu schreiben, später löschte er das Licht aus und begab sich, nach seiner alten Gewohnheit, vor den Kamin, wo er lange unbeweglich saß, den Blick in die Flammen gerichtet, die sein blasses Antlitz trügerisch rötheten.

Spät kam erst die Räthin, noch später Luise zurück. Diese ging, wie sie es so oft gethan, hinauf zu ihrem Bruder, der sie sehnsüchtig erwartete. Sahst Du sie, Luise? war Karl's erstes Wort, als seine Schwester ihn begrüßte.

Ich war bei ihr, entgegnete diese, und bringe der Mutter und Dir einen freundlichen Gruß. Karl lächelte wehmüthig, aber seine verlangenden Blicke baten die Schwester, fortzufahren.

Sie schien betrübt, begann Luise von Neuem, ihr Gesicht war blaß, sie klagte, so allein zu sein, aber sie schien nicht weiter verwundert, als ich ihr sagte, daß ich verlobt sei. Von unserer letzten Zusammenkunft erwähnte ich nichts, sie schien absichtlich eine Erklärung zu vermeiden; völlig versöhnt

nahm ich Abschied von ihr, und wenn ich recht sah, weinte sie, als ich ging. Sie versprach auch, uns zu besuchen, und als ich sie einlud, zur Weihnachtszeit herüberzukommen, ward sie ganz vergnügt und sagte mit Freuden zu.

Sie will also kommen? rief Karl, Du hättest sie darum bitten sollen, Luise.

Warum nicht, erwiederte die Schwester, ich hoffe, Du bist Mann genug, sie ruhig zu begrüßen; ja, das hoffe ich fest, setzte sie ernst hinzu.

Und sage mir, begann Karl nach einer Pause schüchtern, als scheue er sich, zu fragen, hast Du etwas gehört von — — er vollendete nicht und ergriff die Hand seiner Schwester.

Ich verstehe Dich, entgegnete diese, aber Alles, was wir erfuhren, zeugt vom Gegentheil dessen, was Du befürchtest. Jenny lebt ganz zurückgezogen, so erzählte man uns, nur selten tritt sie auf im Theater, häufiger singt sie bei Hofe, aber, wie wir hörten, nur im fürstlichen Familienkreise; man behauptet aber bestimmt, daß sie im Frühjahre nach Schweden zurückgehen werde.

Die Geschwister unterhielten sich noch eine Weile und erst spät verließ Luise ihren Bruder. Dieser

stand noch lange gedankenvoll; — zur Weihnachts-
zeit also will sie kommen, waren seine letzten Worte,
als er sich endlich auch zur Ruhe begab.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Ende des Jahres näherte sich und mit ihm das Christfest. Sehnsüchtiger als sonst ward es von unsern Freunden erwartet. Die Räthin vorzüglich war sichtlich lebensfroh geworden, weil sie in dem Glück ihrer Tochter schon den größten Theil ihrer Hoffnungen verwirklicht sah; auch für Karl bangte ihr nicht weiter. An hoffnungsloser Liebe ist noch Keiner gestorben, sagte sie manchmal zu Luise, wenn diese von der Trauer des Bruders sprach. Zürnen wir der Mutter darum nicht; sie sagte das nicht theilnahmlos, aber ein ernstes, erfahrungsreiches Leben war an ihr vorübergezogen

und sie wußte, was Alles die Zeit zu heilen vermag. Karl war ruhig und scheinbar gleichgültig gegen seine Umgebung. Freilich, wie eine Wunde, die schon zu heilen angefangen, plötzlich wieder zu brennen beginnt, so erwachte auch in seiner Seele noch oft von Neuem der tiefe Schmerz seiner Verlassenheit. Mutter und Schwester hatten ihm eingewilligt, das Bild der Sängerin auf seine Stube zu nehmen. Der Arme, daß er sich selbst so quälte! In ruhiger Heiterkeit lächelte sie ihm stets entgegen, aber die lieblichen Züge mahnten ihn auch nur um so ernster an seinen Verlust. Oft überraschte die Schwester den Bruder, wenn er in träumendem Sinnen vor dem Bilde stand.

Luise, sagte er ihr einst, laß mir das Bild als letztes Andenken, als einziges! Hat sie doch selbst die Worte darunter geschrieben; — es war eine schöne, selige Zeit, damals, als sie uns besuchte.

Sie kommt wieder, entgegnete Luise; heute in acht Tagen ist Weihnachtabend; dann sehen wir Jenny bei uns, wenn sie anders Wort hält. Aber, Karl, fügte sie mit sanftem Scherz hinzu, ein klein wenig Prosa wird sich doch auch dann in Deine

Begeisterung mischen, denn der Commerzienrath wird ebenfalls erscheinen.

Der Alte, rief Karl unwillig; warum bleibt der nicht bei seinem Hauptbuch? Und doch, Luise, fügte er nach einer Pause mit unheimlichem Lächeln hinzu, er hat so Unrecht nicht. Sind denn die Menschen nicht glücklicher, die, wie er, still und gemessen ihren Alltagsweg gehen, eine Prise nehmen, und noch eine, und in Extase gerathen, wenn die Course steigen und fallen? Sind sie nicht glücklicher, als wir mit dem wilden, verlangenden Herzen — —

Er vollendete nicht, was ihn die bittere Ironie seines Schicksals sprechen ließ; seine Schwester sah ihn wehmüthig an und sagte: Das ist Dein Ernst nicht, aber deshalb mußt Du auch nicht so reden. Der Commerzienrath meint es gut und ehrlich mit uns, das ist mir genug; freilich, wären alle Menschen wie er, so wäre es ein trauriges Loos hienieden; aber, fuhr sie nach kurzem Schweigen bedeutsam fort, wären alle Poeten — zürne nicht, Du Guter, auch das wäre schlimm!

Achtundzwanzigstes Kapitel.

In dem bekannten Gasthofe war es gegen Nachmittag des vierundzwanzigsten Decembers sehr lebhaft. Die Sängerin war plötzlich aus der Residenz wieder angekommen, ohne daß irgend Jemand, unsere Freunde ausgenommen, darum gewußt hätte. Man zerbrach sich unten an der Tafel den Kopf wegen dieser unerwarteten Ankunft, man bestürmte den Wirth um Erklärung, aber dieser schüttelte ernst den Kopf und erwiederte auf alle ungestümen Fragen ein kurzes: „Ich weiß nicht!“, wodurch er sich allerdings erst recht das Ansehen gab, als wisse er um irgend ein Geheimniß. Nur Einer war im

Gasthof, der Auskunft hätte geben können; es war dies der Commerzienrath, der ebenfalls eingetroffen. Aber er begab sich nicht hinab, sondern benutzte die freien Stunden bis zum Abend echt kaufmännisch: mit dem Schreiben „wichtiger“ Geschäftsbriefe.

Jenny hatte ihren schon einmal innegehabten Salon wieder bezogen und war mit ihrer Kammerfrau beschäftigt, ein Gemälde auszupacken, welches Anna auf Stühlen in der Nähe des Fensters aufrichtete. Die Sängerin trat vor dasselbe, indem sie es lange schweigend betrachtete. Es war eine Landschaft: die Aussicht in ein freundliches Thal, im Vordergrunde ein einfaches Häuschen, von einer Linde beschattet, von Epheu und Weinlaub umrankt, sich wiederspiegelnd in den Fluthen eines kleinen Teiches; das Gebirge begrenzte den Blick, theils schroffe Felsen, theils anmuthig bewaldete Höhen; über Allem stand der Mond hell und groß und verklärte mit seinem Silber-Licht wunderbar das Ganze.

Es war die Heimath, das elterliche Haus der Sängerin, der Platz ihrer Kinderspiele, die Zeugen ihrer ersten Freuden.

Das Gemälde, Jenny's steter Begleiter auf allen ihren Reisen, sollte ein Brautgeschenk für Luise sein.

Schöne Zeit, als wir dort heiter spielten, unbekümmert um die große rauschende Welt, sagte Jenny, in deren Seele der Kindheitstraum mit hellen Farben heraufblühte; — sieh', Anna, begann sie nach langer Pause und zog die Kammerfrau vor das Bild, sieh' dort das Fenster meines Schlafzimmers und die Gartenlaube, wo wir so oft den Erzählungen des weitgereis'ten Amtmannes lauschten. Fast wird es mir schwer, mich von dem Bilde zu trennen!

Soll dies aber der Fall sein, entgegnete Anna, so müssen wir es bald fortschicken; ich selbst will mitgehen, damit es die Räthin ohne Wissen ihrer Tochter empfängt.

Dies geschah und Jenny lehnte sich gedankenvoll an den Stuhl, von wo so eben das Gemälde weggetragen war. Sie sah hinaus über den Markt, über den Fluß, über das Gebirge, als wollte sie die ferne, ferne Heimath begrüßen, der sie hier vor wenigen Augenblicken im Bilde so nahe gewesen.

Ich liebe ihn nicht, begann sie nach *langem* Schweigen, ich liebe ihn nicht, obwohl ich *gar viel* an ihn denke. Ein Zug des Kummers lag an jenem Abend auf seinem Gesicht, den ich nicht vergessen kann. Ich werde ihn heute wiedersehen, seine Schwester sagte, er wolle verreisen; vielleicht ist es zum letzten Male. Aber ich will mich wappnen gegen ihn, rief sie mit erhöhter Stimme, und eilte an das Clavier, nachdem sie aus ihren Noten ein bestimmtes Blatt hervorgesucht. Ich will das Lied einüben, sagte sie, um es diesen Abend zu spielen, als Zeichen der Treue gegen meinen unbekannten Liebling. Es war dies eines der Lieder aus der bewußten Gedichtsammlung, welches Jenny selbst in Musik gesetzt hatte. Diese war einfach, fast monoton, aber dennoch von seltsam ergreifender Wirkung, wenn man die Worte dazu hörte.

Diese lauteten:

Die Blätter flüstern in den Zweigen:
  Schlumm're sanft!
Vom Himmel sinkt ein frommes Schweigen:
  Schlumm're sanft!
Dich grüßt des Mondes Silberlächeln:
  Schlafe wohl!

Dich grüßt der Sterne goldner Reigen:
Schlumm're sanft!
Du siehst, wie rings die Frühlingskinder,
Thaubeglänzt,
Ihr duftig Haupt zum Schlummer neigen:
Schlumm're sanft!
Du siehst die Elfen ruhespendend,
Traumverklärt,
Den Blumenkronen leis entsteigen:
Schlumm're sanft!
O möchten sie Dich hold umschweben,
Dir von fern
Ein vielgeliebtes Bildniß zeigen:
Schlumm're sanft! —

Die Sängerin hatte kaum geendet, als ein Klopfen sie störte, und der Commerzienrath unter den gelungensten Verbeugungen eintrat.

Diesmal, so begann er, haben Sie nicht nach mir verlangt, gnädiges Fräulein, aber da ich weiß, daß auch Sie diesen Abend im Hause der Räthin zubringen werden, wage ich es, Ihnen meine Begleitung anzubieten.

Das ist schön, rief Jenny, die sich gar bald von ihrem Erstaunen über den unerwarteten Besuch

erholt hatte; das ist schön, dann gehen wir zusammen. Aber für Sie, fuhr sie scherzend fort, habe ich keine Geschenke mitgebracht, Herr Rath, denn ich wußte nicht, daß auch Sie geladen waren. Der Alte blieb verlegen eine Antwort schuldig, weil er eine solche Bemerkung von Seite der Sängerin bei seiner Unterhaltungs-Vorbereitung nicht geahnt.

Jenny verließ ihn für einige Augenblicke und kam bald aus dem Nebenzimmer mit Hut und Mantel zurück. Wenn es nun beliebt, Herr Rath, sagte sie, so lassen Sie uns aufbrechen; ich denke, wir gehen zu Fuß, das Wetter ist gut und ich habe große Lust, mit Ihnen eine Abendpromenade zu machen.

Auf der Treppe bot der Commerzienrath ihr den Arm und führte sie so an den Kellnern und übrigen Leuten vorüber.

Möglich ist es, sagte der Wirth gleich darauf heimlich zu einem neben ihm stehenden Herrn, daß sie ihn nimmt; es kommt ganz auf ein Rendezvous heraus, das sich Beide gegeben haben. Ja, möglich ist es, wiederholte er wichtig; der Alte ist reich und noch immer in den besten Jahren. Wer heute im

Hause der Räthin sein könnte! denn auch Das hatte er längst herausgehorcht, daß dort „große Galla“ sei. Ja, wer heute da sein könnte! wiederholte er nochmals.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Luise war den Tag über sehr beschäftigt gewesen. Der Saal, der an die Wohnzimmer der Räthin stieß und nur im Sommer wegen seiner kühlen Lage und der schönen Aussicht bewohnt wurde, war diesmal für die Christbescheerung bestimmt; das hatte sich Alexander besonders ausgebeten, denn es sollte ja zugleich der Verlobungsabend sein. Karl hatte die Sorge des Tannenbaums auf sich genommen, denn als Poet hatte er völlig Recht, wenn er das als die Hauptsache beim ganzen Fest betrachtete. Auch das Bild der Sängerin hatte Luise wieder an den alten Platz gehängt. Die Räthin

ging am Arm Alexanders in stiller Fröhlichkeit in den Zimmern umher. Beide besprachen viel die kommenden Tage und die Mutter warf mehr als einen dankenden Blick gen Himmel, der Alles so freundlich geleitet. Schon im ersten Monat des nächsten Jahres sollte die Vermählung stattfinden, so wünschte es der junge Rath, dessen Verhältnisse diese schnelle Verbindung nothwendig machten. Dann sollte die Mutter zu ihnen ziehen in die Residenz, denn Alexander war es schon seiner Stellung schuldig, einigermaßen ein Haus zu machen; — und den wilden Schwager, setzte er lächelnd hinzu, schicken wir auf Reisen, damit er sich bessert.

Der Abend war hereingebrochen, Lichter und Lampen wurden gebracht und unsere Familie erwartete die Ankunft der Gäste.

Dreißigstes Kapitel.

Freundliche Gesichter umstanden den glänzenden Weihnachtstisch im Hause der Räthin; Luise namentlich war durch die Freigebigkeit ihres Verlobten dergestalt bedacht worden, daß sie nur mit Mühe Alles besehen und bewundern konnte. Der helle Weihnachtsbaum, von dem Pfeilerspiegel glänzend zurückgestrahlt, gab dem Ganzen die poetische Weihe. Blühende Hyacinthen, die Lieblingsblume der Räthin, waren verschwenderisch überallhin vertheilt und durchdufteten lieblich den Saal. Auch der Commerzienrath kramte Paquete und Sachen aus, die er dahin und dorthin mit freundlichen Worten vertheilte, und hätte der

kluge Wirth des Gasthofes das prachtvolle Geschenk gesehen, das der Alte der Sängerin überreichte, er würde sicher gesagt haben: Es ist richtig, sie nimmt ihn. —

Jenny war zu Luise getreten und Beide standen, fern von den Uebrigen, lange in inniger Umarmung. Ob ihre reinen Seelen sich den Irrthum und den Kummer ihres damaligen Zusammentreffens abbaten, ob eine solche Abbitte nöthig war für ihre frommen Herzen? — Daß Du nicht bei mir bleiben kannst, flüsterte die Sängerin, bei mir bleiben auf immer; aber der böse Alexander hat Dich mir entführt. Zürne nicht, Du Gute, lächelte Luise; sieh' all diesen Glanz um uns her, betrachte meine neidenswerthe Zukunft und was mehr ist als dies Alles, lerne sein edles Gemüth kennen, und freue Dich mit mir über mein Glück, das sein Werk ist. So sprachen die beiden Mädchen noch viel, bis Luise den Blicken Karl's begegnete, der von der andern Seite des Saals wehmüthig zu ihnen hinübersah. Da plötzlich erwachte im theilnehmenden Schwesterherzen der Gedanke an die Trauer des geliebten Bruders, sie schwankte, ob sie nicht jetzt ein offenes Wort an Jenny wagen sollte, und sah schüchtern ihre Freundin

an. Aber diese stand unbeweglich, einen seltsamen Blick auf Karl gerichtet, indem Röthe und Blässe auf ihren Wangen wechselten. War es der erste Sieg, den, wenn auch nur auf Augenblicke, hier die göttliche Kraft wahrer Liebe gefeiert?

Alexander störte seine Braut in ihren Betrachtungen und gab auch Jenny der Wirklichkeit wieder. Es ist eine Kiste für Dich angekommen, Luise, begann der junge Rath, Du wirst ihren Inhalt doch selbst untersuchen wollen. Mit diesen Worten zog er die Geliebte fort. Es handelte sich um das uns bereits bekannte Bild, deswegen blieb die Sängerin zurück, ging langsam in das andere Zimmer, während die Uebrigen sich mit dem Gemälde beschäftigten. Karl war kurz vorher hinaufgegangen; er trat eilig an seinen Schreibtisch und nahm aus einem Fache ein Paquet; er lös'te das umhüllende Papier: es war ein zierlich gebundenes Buch — seine eigenen Lieder.

Es ist das letzte Mal heute, daß ich sie sehe, flüsterte er vor sich hin; es muß das letzte Mal sein, wenn ich nicht ganz verzweifeln will, meine Ruhe wieder zu gewinnen. Aber die Freude gönne mir, Du guter Gott, begann er seufzend nach einer

Pause, ihr meine Lieder zu bringen. Sie kennt sie nicht, o lenke ihr Herz, daß es sich theilnehmend, wenn auch nicht mir, doch meiner zweiten Seele zuwendet! — Er drückte das Buch an die Lippen und eilte hinab. Im vorderen Zimmer fand er die Sängerin allein; durch die geöffneten Flügelthüren des erleuchteten Saales konnte man im Hintergrunde die Räthin, den Commerzienrath und das Brautpaar erblicken, wie sie bewundernd das eben aufgerichtete Gemälde umstanden.

Karl trat gefaßt, wenn auch mit hochklopfendem Herzen, auf die Sängerin zu. Sie sah ihm mit inniger Milde in's Auge. Seine Gedanken verwirrten sich: Fräulein, stammelte er, es ist das letzte Mal, daß ich Ihnen nahe bin, zürnen Sie nicht, wenn ich Ihnen ein Andenken bringe, — meine Gedichte, mein Alles, — o möchten Sie den Liedern eine flüchtige Theilnahme schenken. Er überreichte ihr hiermit das Buch.

Wohl war es ein Ahnen bereits des nahen gewaltigen Augenblickes, das Jenny gleich Anfangs erzittern machte; ein flüchtiger Blick in das Buch riß den verhüllenden Schleier, der ihr ganzes Leben in zweifelnder Trauer umhüllte, plötzlich herab; —

nur noch die Kraft hatte sie zu den Worten: Karl, sind diese Lieder von Ihnen? Er antwortete nicht, denn auch ihm waren mit einem Male die Wolken entwichen und er erbebte vor dem Sonnenglanz seines Glückes. Denn es flog schon ein verklärtes Lächeln über den unbegreiflichen Irrthum, der so schwer ihre Seelen geängstet, die sich längst erkannt und geliebt. Ueberwältigt vom Uebermaaß des Gefühls, ergriff er ihre Hand. Sie standen vor einander wie verschwimmende Traumgestalten einer überirdischen Welt.

Und nun, du heiliger Genius der Liebe, der kein flüchtiges Bild ist blos im Munde der Dichter, umhülle sie mit Rosenwolken, daß Keiner, Keiner die Geständnisse ihrer Herzen belausche, daß Keiner, Keiner ihre selige Umarmung ahne!

* * *

Schönes Weihnachtsfest, das, wie kein anderes, die Menschen in kindlicher Freude vereint! Aber wenn sich an deinem heiligen Abend zwei Seelen finden, die sich lange, lange in glühender Sehnsucht gesucht, die, lange ferngehalten durch Irrthum und Schicksal, endlich zu einer Liebesflamme sich vereint

sehen, — dann ist es, als wäre der Heiland selbst von Neuem erschienen und hätte Verklärung gebracht und Wonne! —

* * *

Um Mitternacht grüßte nach alter Weise vom Thurm herab ein ernster Choral die schlummernde Welt.

Zwei überglücklichen Herzen mochten wohl die milden Töne aufblühen zu höherer Bedeutung und Beiden sich zu dem süßen Gedanken vereinen:

„Dir im Traum
Ein vielgeliebtes Bildniß zeigen:
Schlumm're sanft!“

Zum Beschluß.

Der Frühling war glänzend eingezogen in das reizende Neckarthal und hatte, wie immer, so auch diesmal, seinem Liebling, der Stadt Heidelberg, die prächtigsten Blumenkränze zugeworfen. Auf dem Altan des Schlosses, vielleicht dem schönsten der Welt, stand allein, in leichter Reisekleidung, ein

Mann und bog sich über die Gallerie hinaus, um einen freieren Blick in das Rheinthal zu gewinnen. Drüben auf dem Heiligenberge blühten die Mandelbäume, die weißen Landhäuser lächelten freundlich aus dem jungen Grün, der Fluß rauschte verhallend herauf, über der ganzen Landschaft lag der Rosenschimmer der Abendsonne, die glühend hinter den Vogesen versank.

Wie ist die Welt doch schön, unendlich schön, rief der Wanderer wie selbstvergessend in entzückter Begeisterung aus, aber nur, Jenny, im Gedanken an Dich! Es war Karl, der diese Worte gesprochen. — —

Was sollten wir dem Schlusse unsers letzten Kapitels hinzufügen? Zwischen jenem Abend und dem jetzigen, wo wir auf's Neue, aber nur zum Abschiednehmen, unsern Dichter begrüßen, liegt eine stille, friedliche Zeit, mild wie der Lenz, der ihn nun umgiebt. Ein Weiteres ist uns überall in unserm Werkchen, das nur die Skizze weniger Tage enthalten sollte, nicht gestattet. Schrieb doch Karl selbst von jenem unvergeßlichen Abend in sein Tagebuch: „Und müßte ich heute hinüber, ich ginge froh und gern, denn mein Wünschen und Hoffen ist alles

erfüllt.“ Und wir sollten da nicht den Vorhang fallen lassen dürfen?

Sogar der poetischen Gerechtigkeit hat unsere Erzählung genügt; denn ist nicht Alexander und Luise ein glückliches Paar?

Sie kommen dort eben den Bogengang heraufgewandelt, Arm in Arm; die junge Räthin machte ihren Gatten schon von fern lächelnd auf ihren Bruder aufmerksam. Kommt Ihr endlich, rief dieser ihnen entgegen, Ihr habt das Schönste versäumt.

Wir waren auf der unteren Terrasse, entgegnete Luise, und haben dort das Schauspiel genossen.

Ein Herr stieg die Stufen des Altans herauf, von Alexander begrüßt, der ihn schon Tags zuvor in Mannheim kennen gelernt. Beide Männer kamen bald in ein lebhaftes Gespräch und gingen im Hintergrunde auf und ab. Luise trat zu ihrem Bruder, der noch immer, auf die Gallerie gelehnt, in den weißlichen Glanz hinuntersah.

Karl, sagte sie, sieh mich an und rede mit mir, damit ich sehe, daß Du Dich auch freuest. Lächelnd faßte er ihre Hand; Luise, begann er, wie sollte ich mich nicht freuen? Wohl selten hat hier

oben Einer gestanden mit so freudvollem Herzen; klingt es mir doch von allen Seiten wie Liedergrüße entgegen, und tragen mir doch Himmel und Erde ihr Bild. Aber mein Frohsinn ist still und stumm, wie heilige Festtagsandacht, wenn gleich es in mir im stolzen Gesange nur um so lauter tönt. Jn, Luise, fuhr er begeistert fort, indem er ihre Hand fester und inniger drückte, sie leben auf, wie erwachende Frühlingsblumen, die lichten Gedanken, und werden sich bilden zur leuchtenden Strahlenkrone für ihr Haupt! Bin ich doch glücklich, wie ich nie geahnt, es zu werden; ja glücklich, wie ich es nicht zu schildern vermag! —

Und Du, freundliche Seele, die nachsichtsvoll meinen Helden (daß ich ihn so nenne!) bis hieher begleitet, im Fall Du ihn verstanden, Du pflichtest ihm bei.

Mögen auch von nun an die Wellen, die des Meeres, wie des Schicksals, Jenny zurücktragen in ihre Heimath und Karl auf entgegengesetzten Wegen führen: leuchten doch über Beiden dieselben ewigen Sterne, und vereint nicht eben die Trennung die Seelen um so fester, und beginnt der wahren Liebe nicht erst dort oben ihr himmlisches Reich?!

Luise verließ den Bruder und eilte zu ihrem Gatten, dem sie leise zuflüsterte: Gehen wir und lassen wir ihn allein, er wird schon nachkommen.

Sie gingen.

Das Morgenroth des aufgehenden Mondes glänzte bereits auf den östlichen Bergen; bald ruhte er selbst mit seinem Silber auf der lieblichen Landschaft, die dalag, wie ein schlummerndes, blüthenbekränztes Mädchen.

Karl stand noch immer auf dem Altan und sah hinauf zu seinem Freunde, zu dem Vertrauten einst seines Kummers, nun seiner Freude. — —

Lebe wohl, Du Glücklicher, ja, Du Glücklicher! Dein Leben sei wie diese Frühlings-Mondnacht, die, wenn sie vorüber, ja nur im Schooß des goldnen Sonntags versunken ist.

Anhang.

Aus Karl's Tagebuch.

November und Dezember.

„Und was dem Lenz sind Nachtigallen,
„Das ist der Dichterbrust ihr Weh."

I.

Was ich verlang' ist wenig
Und was ich geb' ist viel:
O nur ein freundlich Lächeln
Für all' mein Liederspiel

Und doch, Dein Lächeln ist schöner
Als all' mein Liederspiel! —
Ach was ich geb' ist wenig
Und was ich verlang' ist viel.

II.

Kein Sonnenstrahl in mein Gemach,
Wolken umziehn sie wild:
O Wintertag, so trüb und kalt,
Bist meines Lebens Bild!

Da schimmern sie in goldnem Glanz,
So fern und doch so mild:
O kalte, blitzende Winternacht,
Bist meiner Liebe Bild!

III.

Oft träumt sich auf stolzem Gefieder
Mein Geist über Raum und Zeit,
Doch matt sinkt die Feder nieder:
Unendlichkeit!

Durch das Dunkel irdischer Schranken
Strahlt eines Lichtes Gewähr:
Woher diese Gottgedanken,
Wenn Gott nicht wär'?

IV.

Leise spielen die Blüthen
Am duftenden Frühlingsbaum;
Draußen schimmert der Mondnacht
Silberner Wundertraum.

Mich grüßt ein Liebeserinnern,
So lenzmild, mondesklar,
An die fernen, seligen Tage,
Wo ich einst so glücklich war.

V.

Hier unten ist meines Bleibens nicht,
Muß hinauf den Felsensteg,
Und ist der sonnige Gipfel erreicht,
Geht in die Ebne mein Weg.

Wohin ich eile? — Fern am Meer
Wartet ein Segel mein;
Und wann ich raste? — Weit von hier,
Soll es gar heimisch sein.

VI.

Wie in den Strahlen des Wasserfalles
Der Regenbogen steht;
Die Sonne geht unter und Alles
Vergessen, verweht:

So gab es Zeiten, die glichen
Dem siebenfarbigen Schein;
Doch sind die Farben verblichen;
Dunkel! — Allein!

VII.

Betrübtes Kind, daß du verlassen
Hienieden, wie ein fremder Gast,
Nicht eine treue Hand zu fassen
Und an dein Herz zu drücken hast:

O laß in deinem Trauerkleide
Dir eine stille Tröstung sein,
Daß ich wie du verlassen leide,
Daß ich wie du betrübt, allein.

VIII.

Ich glaub' ein ewiges Leben,
Ein Fortbestehen des Seins;
Denn ich glaub' eine ewige Liebe,
Und Leben und Lieben ist Eins!

Es spricht für die ewige Liebe
Das unermeßliche All;
Und ohne ewiges Leben
Wär' Liebe todter Schall!

IX.

Warum ich dich liebe? — Frage
Den Frühling, warum er blüht,
Frag' den begeisterten Sänger,
Was seine Seele durchglüht. —

Hinter den grünen Bergen
Dämmert der Mond herauf:
Still um die Erde zu wandeln,
Sein ewiger, ewiger Lauf!

X.

Sieh dort die stillen Pfade,
Wo ich oft mich sinnend verlor;
Sieh dort am fernen Gestade
Steigt stolz das Schloß empor.

Doch baut sich keine Brücke
Verbindend über den See;
So nah, so nah dem Glücke!
Und doch so weh! so weh!

XI.

Es malt der kalte Dezember
Mir Blumen an's Fenster von Eis,
Sie schimmern wie Rosen im Mondschein,
So trüb, so todt, so weiß.

Die eiskristallnen Blumen
Werden gar bald vergehn;
Mußten doch auch die Freuden
Des Frühlings so rasch verwehn.

XII.

Mit dem weißen Leichentuche,
Wie zum Todtenfest geschmückt,
Bis der Auferstehungsengel
Uns mit seinem Gruß beglückt.

Winter, sende deine Stürme,
Hemme des Gesandten Lauf!
Mit den neuen Blüthenknospen
Brechen alte Wunden auf!

XIII.

Das Jahr geht rasch zu Ende,
Wie ein Mensch, der schwach und alt;
Da draußen stürmt der Winter, —
Du siehst und sprichst so kalt.

Geht Liebe denn je zu Ende
Und wird sie jemals alt?
Und werden mit dem Winter
Denn auch die Herzen kalt?

XIV.

„Warum der trüben Lieder
„Wehmüthig Saitenspiel?
„Dich mit uns Andern zu freuen,
„O Freund, braucht's ja nicht viel."

Sie ziehen auf und nieder,
Die Wolken in düsterm Grau;
Und könntet ihr sie zerstreuen,
So trüg' ich nicht das Blau.

XV.

Könnt' ich dich nur vergessen,
Dann wäre mir Armen wohl! —
Die Wellen am felsigen Ufer
Murmeln traurig und hohl.

Ach dürft' ich Dir aus den Wellen
Zurufen ein Lebewohl! —
Könnt' ich dich nur vergessen,
Dann wäre mir Armen wohl.

XVI.

Ich möchte so recht aus voller Brust
Euch mein Dichterleben weihn,
Drum seh' ich oft mit stiller Lust
Tief in mein Herz hinein.

Dort aber find' ich ein einzig Bild,
Das lächelnd vor mir steht;
Wohl wird die Seele weich und mild,
Doch die Lieder sind verweht.

XVII.

O Trauerkunde: Die Georginen
Sind in der Nacht erfroren!
Mein armes Herz, das hat mit ihnen
Schon wieder viel verloren.

Knospen, die kaum dem Licht erblühten,
Das sollte mich nicht schmerzen?
Blumen, die gestern noch feurig glühten! —
Ich dacht' an Menschenherzen!

XVIII.

Goldner Wein im Glase,
Westliches Abendgold,
Demanten im duftigen Grase,
Ein Antlitz lieb und hold. — —

Becherklang in der Ferne,
Der Abend lang' verglüht,
Am Himmel keine Sterne,
Die Lieder lang' verblüht!

XIX.

Oft denk' ich, du sei'st gestorben
Und ich hier unten allein;
Dann wünsch' ich auch zu sterben,
Um dir vereint zu sein.

Nein, du bist nicht gestorben,
Doch mein darfst du nicht sein;
So wünsch' ich immer zu sterben,
Was soll ich hier unten allein?

XX.

Wie sich der Wogen unendlich Heer
An deinem Gelände bricht;
Alle vorüber in's ewige Meer,
Aber du zitterst nicht.

Du lächelst, umzischt, umbraust, in Ruh'
Ihrer ohnmächtigen Wuth; —
Wollt' ich wär' ein Fels wie du,
In der stürmenden Fluth!

XXI.

Es leuchtet der nächtliche Himmel
So still und feierlich;
Du schlummerst in ferner Heimath,
Ich bete zu Gott für Dich.

Er mög' einen Traum dir senden,
Wie Engelslächeln, so mild;
In diesem, wenn auch in flüchtig
Verschwimmenden Farben, mein Bild.

XXII.

Nach eurer lauten Freude
Verlangt mich nimmermehr;
Sie scheint mir, wie der Reichthum,
Eine Last, wohl golden, doch schwer.

O schönere Last der Thränen
Bei stillem, süßem Schmerz!
Ich glaub' ein edles Trauern,
Das giebt ein edles Herz.

XXIII.

Der Himmel will gewittern,
Schwül weht es durch das Thal;
Die armen Menschen zittern
Beim donnernden Wetterstrahl.

Und doch — um ihre Schläfen
Webt sich manch' blumiger Traum;
Wenn mich die Blitze nur träfen!
Mich, den entblätterten Baum!

XXIV. *)

Der herrliche Vogel des Zauberthals
Trägt köstliches Reis zusammen,
Er wartet des zündenden Sonnenstrahls
Und fliegt in die duftenden Flammen.

*) Dies Gedicht war durchstrichen; wohl nur wegen des falschen Reims. Der ächtpoetische Gedanke indeß, den wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollten, bewog uns, es mit aufzunehmen.

So soll der Dichter, im eignen Sein,
Vergehend, sich neu verjüngen,
Und wie der Phönix im Flammenschein
Unsterblichkeit erringen.

XXV.

Für all die unendliche Liebe,
Für den großen, ewigen Schmerz,
Für all die unendlichen Thränen:
Ein kaltverschlossenes Herz.

Es ist ein vergeblich Wähnen,
Mein Dunkel erhellt kein Licht;
Und doch wollt' ich, daß es so bliebe,
Woher? — Ich begreif' es nicht!

XXVI.

Wie zog's mich immer so mächtig hin,
So oft sie herunterschienen;
Ich erwache, wenn ich gestorben bin,
Vielleicht auf einem von ihnen.

Die Meisten sehn mich lächelnd an,
Nennen's ein thörigt Glauben;
Ich aber halte, halte daran,
Sie sollen mir's nicht rauben!

XXVII.

Die Himmelskönigin lächelt
Zum letzten Mal;
Die Blumenkönigin neigt sich
Beim letzten Strahl.

Ach dürft' ich wie die Sonne
Groß verglühn!
Wie ihre Schwester, die Rose,
Still verblühn!